

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
SPRACHHEILPÄDAGOGIK EV.
LANDESGRUPPE BERLIN

DIE SPRACHHEILARBEIT

SPRACHHEILPÄDAGOGISCHE FACHZEITSCHRIFT

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland

AUS DEM INHALT

Irmgard Welthase, München

Wesen und Funktion der Sprachstörungen
in der neueren deutschen Dichtung

M. Atzesberger, Niederlahnstein

Hilfe beim Sprachaufbau geistig
behinderter Kinder

Umschau und Diskussion

Aus der Organisation

Bücher und Zeitschriften

Postverlagsort Berlin

A 21 843 F

10. Jahrgang

Dezember 1965

Heft 4

Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland e.V.

Mitglied: Internationale Gesellschaft für Logopädie und Phoniatrie (I. G. L. P.)
Deutsche Gesellschaft für Sprach- und Stimmheilkunde
Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Hör- u. Sprachgeschädigten e. V.

Bundesausschuss:

2 Hamburg 6, Karolinenstraße 35, Telefon 34 10 93067
Konto: Postscheckamt Hamburg 9740

Vorsitzender: J. Wulff, Hamburg
Stellvertretender Vorsitzender: K. H. Rölke, Berlin
Geschäftsführer: Joachim Wiechmann, Hamburg
Schriftführer: H. G. Müller, Hamburg
Rechnungsführer und
Mitgliederabteilung: G. Reuter, Hamburg
Referate:
Standespolitik und
Koordination: K. Leites, Hamburg
Presse und Statistik: J. Wiechmann, Hamburg

Die Sprachheilarbeit, Sprachheilpädagogische Fachzeitschrift

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in
Deutschland e. V.

Hauptschriftleiter: Arno Schulze, 3570 Kirchhain/Landkreis Marburg/Lahn,
Berliner Straße 11

Schriftleiter: Klaus Wegener, 1 Berlin 51, Emmentaler Straße 79 a,
Telefon 49 38 59

Geschäftsstelle: Heinrich Kleemann, 1 Berlin 27, Moränenweg 61, Telefon 43 61 94
Postscheckkonto Berlin-West 1056 58 unter Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpäda-
gogik in Deutschland e. V.

Bezugspreis pro Heft 2,40 DM, Jahresbezug (4 Hefte) 9,60 DM.

Die Zeitschrift ist durch die Geschäftsstelle zu beziehen.
Für Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft ist der Bezug der Zeitschrift im Jahres-
beitrag enthalten.

Landesgruppen

Baden-Württemberg: Günter Diekmann, 68 Mannheim-Feudenheim, Am Aubuckel 48
Bayern: Anni Braun, 8 München 22, Triftstr. 10
Berlin: Karl-Heinz Rölke, 1 Berlin 47, Fritz-Reuter-Allee 162
Bremen: Klaus Ortgies, 28 Bremen, Marcusallee 23
Hamburg: Heinrich Staps, 2 Hamburg 19, Eidelstedter Weg 102 b
Hessen: Hans Döbler, 62 Wiesbaden, Eberleinstr. 1
Niedersachsen: Hildegard Schneider, 3 Hannover, Burgstr. 14
Rheinland: Ernst Kremer, 5 Köln, Stadthaus Pipinstraße, Schulamt
Rheinland-Pfalz: Erich Zürnbeck, 545 Neuwied, Gehörlosenschule
Schleswig-Holstein: Rolf Binnenbruck, 239 Flensburg, Jürgensgaarder Str. 11
Westfalen-Lippe: Friedrich Wallrabenstein, 44 Münster i. W., Landeshaus

BERICHTIGUNG

zu dem folgenden Artikel in Heft 2/1965:

Karl-Heinz Berg, Mainz

ZUR DIAGNOSTIK, TYPOLOGIE UND BEHANDLUNG STOTTERNDER KINDER UND JUGENDLICHER

Auf Seite 36 muß es in der vorletzten bzw. letzten Zeile heißen:

Bei genau

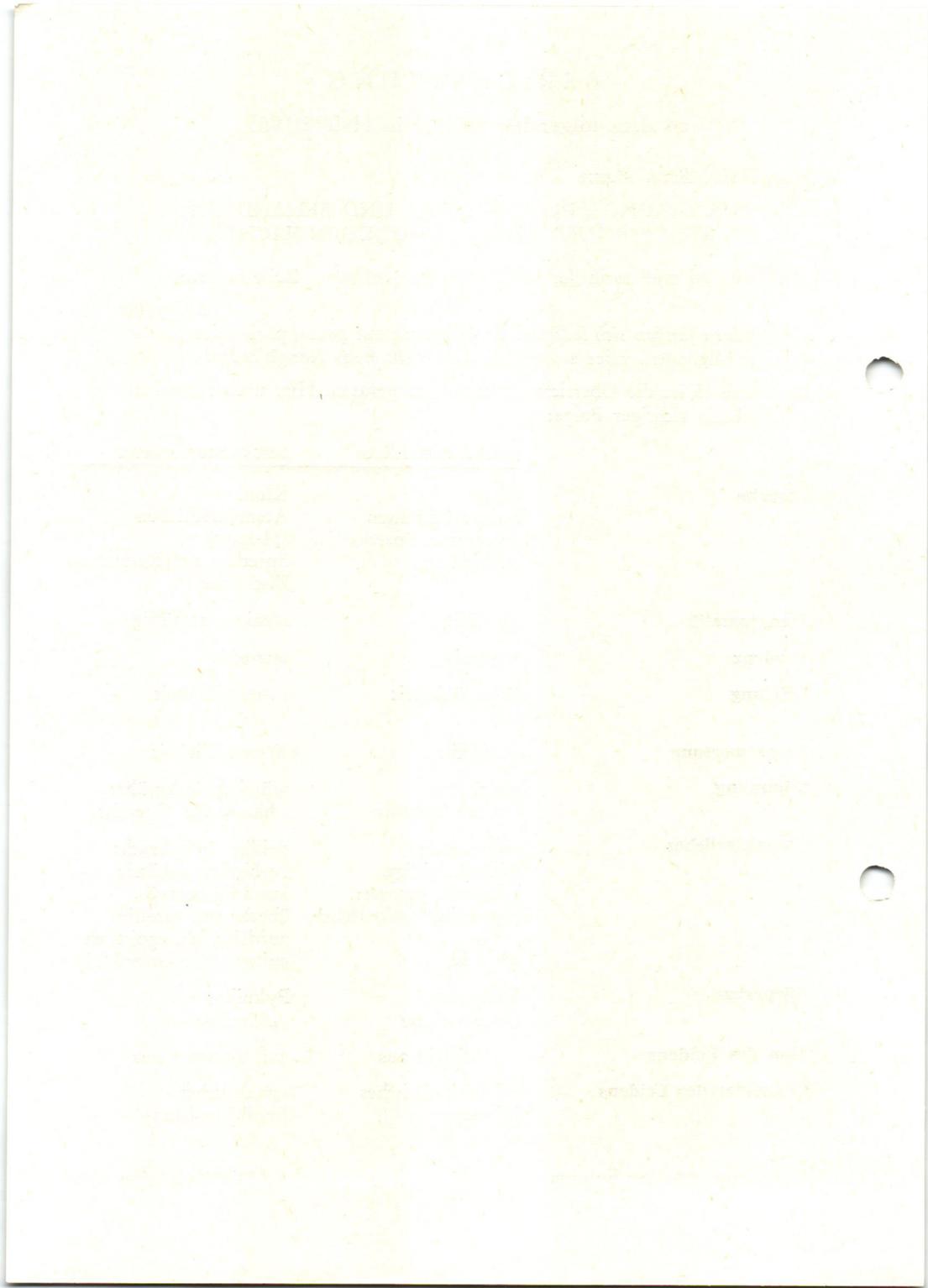
19 Kindern fanden sich lediglich 25 Hinweise auf prae-, pori- oder postnatale Schädigungen. Hier wieder die Übersicht nach Rangplätzen:

Auf Seite 45 ist die Übersicht durcheinandergeraten. Hier noch einmal die Übersicht in richtiger Folge:

	Selbstüberforderer	Selbstunterforderer
Sprache	Toni Luftzurückhalten Inspirator. Sprechweise Schluchzen	Kloni Atemvorschieben (H-Laut) Sprechen auf Restatem Zischlaute
Symptomatik	auffällig	weniger auffällig
Tendenz	regressiv	aggressiv
Leistung	L.-unfähigkeit	L.-unwilligkeit
Verantwortung	V.-furcht	V.-unwilligkeit
Stimmung	gedrückte Grundstimmung	mürrische oder über- schäumende Grundst.
Charakterliches	eifersüchtig leicht beleidigt, gehemmt, gesperrt, ungesellig, egozentrisch, schizoid	neidig, aufgebracht verbittert, gehässig, ausfällig, nervös, überhastet, gesellig, aufdringlich, egoistisch, epileptoid oder zyklold
Körperbau	Leptosome Dysplastische	Pykniker Athletiker
Sinn des Leidens	auf Mitleid aus	auf Vorwurf aus
Charakter des Leidens	exhibitionistisches Misereor	semantischer Exhibitionismus

Wir bitten um Entschuldigung.

Die Redaktion



DIE SPRACHHEILARBEIT

SPRACHHEILPÄDAGOGISCHE FACHZEITSCHRIFT

Herausgegeben von der
Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland
Sitz Hamburg

10. Jahrgang

Dezember 1965

Heft 4

Irmgard Weithase, München

WESEN UND FUNKTION DER SPRACHSTÖRUNGEN IN DER NEUEREN DEUTSCHEN DICHTUNG

Die Formulierung des Themas zeigt die doppelte Fragestellung der folgenden Untersuchung an: welche Arten von Sprachstörungen werden dichterisch dargestellt, und welche Funktion üben sie innerhalb der einzelnen Dichtung aus?

Die zeitliche Begrenzung und Beschränkung auf die neuere deutsche Dichtung ist vom phoniatisch-logopädischen und vom literaturwissenschaftlichen Standpunkt aus notwendig; denn erst um die letzte Jahrhundertwende waren die Voraussetzungen für die dichterische Verarbeitung der Probleme gegeben, die mit der Störung des menschlichen Kommunikationsmittels: gesprochene Sprache verbunden sind. Wohl hatte man schon seit langem von seiten der Mediziner mit der Heilung von Sprachstörungen, meistens auf operativem Wege, begonnen, – als ein Beispiel für manche anderen sei nur der durch das in seiner Dissertation „De formatione loquelae“ 1781 aufgestellte Vokaldreieck bekanntgewordene Schwabe Chr. F. HELLWAG (1) genannt, der sich nach dem Studium der Medizin, Theologie und Philologie besonders der Heilung von organisch bedingten Sprachfehlern zuwandte (2) –, aber in das Bewußtsein der größeren Öffentlichkeit, und somit auch der Schriftsteller, konnten die den sprachgestörten Menschen betreffenden Probleme erst gelangen, nachdem die Sprachheilpädagogik sich ausgebreitet und durch ihre Erfolge gezeigt hatte, daß der durch seine Sprachstörung von der Gesellschaft der normal redenden Menschen unterschiedene und damit mehr oder minder stark geschiedene Mensch sein Leiden nicht als ein Verhängnis ansehen mußte, sondern geheilt werden konnte. Dieser Prozeß vollzog sich erst langsam, dann schneller vom Ende des 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts (3).

In der Dichtung mußte sich bei der Darstellung des redenden Menschen ebenfalls erst eine Entwicklung vollzogen haben: man mußte erkannt haben, daß Angaben über die Sprechweise (Sprechweise im komplexen Sinne

des Wortes) eng mit dem psychosomatischen Wesen des Redenden und mit der Sprechsituation, der die einzelne Rede entstammt, verbunden sind, daß solche Angaben mehr sind als Angaben über die Haar- oder Augenfarbe des Betreffenden, mehr als nur ein äußeres Merkmal. Diese Entwicklung vollzog sich im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, als der realistische Roman durch psychologische Vertiefung seiner Hauptgestalten auch deren innere Wirklichkeit begründen und in ihrer besonderen Mentalität für den Leser einsichtig machen wollte. Von diesem Blickpunkt aus betrachtet ist es eine konsequente Entwicklung, wenn gerade in den Romanen Theodor FONTANES die Darstellung des redenden Menschen einen weiten Raum einnimmt (4). So haben beide, die logopädische und die literarische Entwicklung in dieser Hinsicht in ungefähr dem gleichen Zeitraum, nämlich seit der letzten Jahrhundertwende die Voraussetzung dafür geschaffen, daß die mit Sprachstörungen verbundenen Probleme Gegenstände dichterischer Darstellung werden können.

Die nächste Frage: wie verhalten sich die Dichter, wenn sie in ihren Werken sprachgestörte Menschen auftreten lassen, kann man mit einem Vergleich zu beantworten versuchen.

Im täglichen Leben nämlich lassen sich zwei Hauptverhaltensweisen der Sprachgesunden zu den Sprachkranken konstatieren: die einen beschränken sich darauf, das akustische Endprodukt der sprachlichen oder stimmlichen Fehlleistung wahrzunehmen, das sie wegen seiner Abweichung vom Usuellen der Stimm- und Lautbildung als mehr oder minder erheiternd empfinden. Sie abstrahieren (oft unbewußt) die Fehlleistung vom sprachgestörten, leidenden Menschen; sie fragen nicht nach der Ursache der Sprachstörung. Sie verraten durch ihre an der Oberfläche der Erscheinung haftende und sich mit ihr begnügende Betrachtungsweise, daß sie keine Vorstellung davon haben, wie eine Störung im sprachlichen Ausdruck die existentielle Substanz des Betroffenen und das soziale Verhältnis zu seinen Mitmenschen gefährden kann. Ob ein namhafter Kabarettist stottert, um komische Effekte zu erzielen, ob im Werbefernsehen eine Firma, deren Name mit einer Tenuis beginnt, ihn mit klonischem Stottern sprechen läßt, um die besondere Aufmerksamkeit der Zuhörer eben auf diesen Namen zu lenken, oder ob in der Oper (in SMETANAs „Verkaufter Braut“) der als Tölpel gezeichnete Wenzel stottert, in allen diesen Fällen handelt es sich um dasselbe leichtfertige Verhalten, wenn es sich auch auf ganz verschiedenwertigen Stufen der Darstellung abspielt (5). Diese Art des Verhaltens zu den Sprachkrankheiten findet auch ihren Niederschlag in der Dichtung. Deshalb mußte sie bei diesen einleitenden Betrachtungen kurz umrissen werden. Als literarisches Beispiel sei die Gestalt des Professors Zungenschlag – schon der Name spielt auf ein klonisches Stottern an – in „Frühlings Erwachen“ von Frank WEDEKIND (3. Akt, 1. Szene) herangezogen (6). Sein Stottern wird vom Dichter nur dazu verwendet, die als beschränkt erscheinende Gestalt lächerlich zu machen.

Neben dieser Einstellung zu Sprachstörungen findet sich in Leben und Dichtung eine zweite Art des Verhaltens.

Die von Stimm-, Sprach- und Redestörungen Befallenen leiden unter ihrem Anderssein, weil sie sich dadurch von der menschlichen Gesellschaft absondert fühlen. Zugleich wirkt sich bei den Betroffenen und ihren Familienangehörigen noch eine alte Erkenntnis aus, die Erkenntnis, die von Theologen, Philosophen und Pädagogen wie z. B. COMENIUS, HERDER, PESTALOZZI in ihrer Bedeutungsschwere herausgestellt wurde, die Erkenntnis nämlich, daß das hauptsächlichste Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier in der nur dem Menschen eigenen Fähigkeit liegt, den artikulierten Laut und seine Verbindung mit anderen Lauten zum Ausdruck des Geistes zu machen. Jene Menschen, die unter ihrem Sprachgebrechen leiden, fühlen sich – oft geben sie sich keine verstandesmäßige Rechenschaft über die Gründe ihres Fühlens – minderwertig, eben weil die Fähigkeit, die den Menschen vom Tier trennt, ihnen nicht so intakt zu eigen ist wie ihren Mitmenschen. In diese Zusammenhänge gehört auch die Erfahrungstatsache, daß dieselben Patienten und ihre Eltern als Ursache der sprachlichen Störungen gern äußere Einwirkungen (Sturz, Schlag u. a.) angeben und ihre Enttäuschung, sogar Ungläubigkeit nicht verbergen, wenn man diese äußeren Einwirkungen nur als auslösendes Moment, nicht aber als Ursache der Störung interpretiert. Dieselbe Beobachtung macht man bei der Darstellung von Sprachkrankheiten in der Dichtung: auch die Dichter messen der Einwirkung äußerer Kräfte eine unvergleichlich große Bedeutung zu, während sie die Rolle, die die falsche Funktion der Stimmbildungs- und Lautbildungsorgane spielt, ebenso unterschätzen wie psychosomatische Ursachen.

Wenn man das Auftreten von Sprachstörungen in der Dichtung untersuchen will, so muß man die situativ bedingten von den eigentlichen, den andauernden Stimm-, Rede- und Sprachstörungen trennen. Die situativ bedingten kennt jeder, auch der Gesunde, aus eigener Erfahrung: aus einer bestimmten Sprechsituation (7), die nicht nur aus den redenden Menschen und ihrem Verhältnis zueinander, sondern auch aus Anlaß und Ziel, Ort und Zeit (Tages-, Jahreszeit ebenso wie historischer Zeit) des Gesprächs erwächst, läßt sich eine vorübergehende Störung der Stimme, der Rede oder der Sprache erklären. In der Epik, in Roman und Novelle, wird meistens durch die Redeankündigung auf eine situativ bedingte Störung hingewiesen, so z. B. in Hugo von HOFMANNSTHALs „Erlebnis des Marschalls von Bassompierre“: „Auf dieses Wort sah sie mich fest an und sagte mit einem ganz rauhen und gebrochenen Ton in der Stimme . . .“ (8); in Gertrud von LE FORTs „Kranz der Engel“: „ . . . stammelte ich, bis ins Innerste ergriffen“ (9). Bei solchen Redeankündigungen verfallen die Dichter in denselben Fehler wie die Laien: sie verwenden stammeln und stottern als Synonyme für ein stockendes Sprechen (9) und berücksichtigen, ja kennen vielleicht überhaupt nicht die unterschiedlichen Begriffsinhalte dieser beiden Termini im wissenschaftlichen Sprachgebrauch.

Als ein besonders charakteristisches Beispiel für die situativ bedingte Stimmstörung möge eine Szene aus dem Einakter „Die letzten Masken“ (1901) des Arzt-Dichters Arthur SCHNITZLER dienen. Der todkranke Journalist Karl Rademacher, dem sich die Wünsche seiner Jugend nicht erfüllt haben, denkt an einen früheren Freund, den erfolgreichen Schriftsteller Alexander Weihgast, einen hybriden Menschen, den Rademacher jetzt zu hassen meint und sagt: „... aber was ist denn alle Glut, mit der man ein geliebtes Wesen erwartet, gegen die Sehnsucht nach einem, den man haßt, den man sein ganzes Leben gehaßt hat und dem man vergessen hat, es zu sagen“ (10). Sein Gesprächspartner, der Schauspieler Florian Jackwerth, antwortet: „Aber Sie regen sich ja fürchterlich auf, Herr Rademacher! – Sie verlieren ja ihre Stimme.“ Es handelt sich hier also ganz eindeutig um eine vorübergehende psychogene Aphonie.

Die Funktion einer solchen situativ bedingten Störung innerhalb des Dramas ist eine doppelte: eine theatralische und eine dichterische. Die theatralische: Der Darsteller des Karl Rademacher erhält einen Hinweis, auf welche Art diese Sätze zu sprechen sind. Die dichterische: die Zuschauer und Leser des Stückes gewinnen eine Vorstellung davon, in welcher Tiefe seiner menschlichen Existenz das Verhältnis Rademachers zu seinem früheren Freunde Weihgast erschüttert ist; denn eine nur geringfügige Verärgerung könnte schwerlich bei einem reifen Menschen eine Störung der Stimmlippentätigkeit hervorrufen, es sei denn, es läge eine psychopathische Veranlagung vor. Dieser an sich betrachtete kurze Szene kommt also erhöhte dramaturgische Bedeutung zu, eben weil sich hier theatralische Funktionselemente mit dichterischen verbinden.

Eine in ihrem funktionellen Wert weniger bedeutsame Verwendungsweise von Stimm- und Sprachstörungen zeigt sich, wenn der Dichter eine Sprachstörung als eine Eigentümlichkeit eines Menschen schildert, so, wie er etwa eine Deformation der Nase erwähnt. In solchen Fällen ist die Tiefenperspektive nicht so ausgeprägt wie etwa in der eben betrachteten Szene aus Schnitzlers Einakter, obwohl es sich bei ihm nur um eine vorübergehende stimmliche Störung handelt, während das Beschreiben einer Sprachstörung ähnlich demjenigen einer körperlichen Deformation doch keine vorübergehende, sondern eine dauernde Eigentümlichkeit des Redenden ist und deshalb – so sollte man annehmen – von größerer Bedeutung (im Sinne von mehr oder minder starkem Einfluß auf das Wesen des Betroffenen) ist; mehr oder minder stark, d. h. je nach dem Grad der Störung und ihrer Rückwirkung auf die Umgebung des sprachkranken Menschen.

Als Beleg für die vorwiegend deskriptive Erwähnung sprachlicher Fehlleistung sei das Werk eines anderen Arzt-Dichters herangezogen: Hans CAROSSAs „Verwandlung einer Jugend“. In dem Kapitel „Der Herr Präfekt“ beschreibt er die äußere Erscheinung des Präfekten und bemerkt dabei: „... höchst vornehm erschien mir ein leichter Fehler der Zunge, der ihn befähigte, das g wie ein ß auszusprechen und beim gemeinsamen Gebete die drei göttlichen Personen „von Ewißkeit zu Ewißkeit“ zu preisen (11).“

Da Carossa sonst nichts, auch nicht in den direkten Reden des Präfekten über dessen s-Bildung anmerkt, so ist man versucht, von einer Substitution des g durch s, also von einer Art von Paragammazismus zu sprechen. Sein Entstehen darf man vielleicht psychologisch erklären: an anderer Stelle (12) spricht Carossa von einer „gewissen Geziertheit im Wesen“ des Herrn Präfekten. Geziertheit ist oft ein Zeichen für die innere Unsicherheit des Betreffenden; sie wiederum verrät sich manchmal in einer ungenauen, unscharfen Artikulation. Diese psychologische Erklärung gibt jedoch nicht der Dichter, er erwähnt nur die vom Normalen abweichende Artikulationsweise ebenso wie er andere befremdende und auffallende Eigentümlichkeiten in der Erscheinung des Herrn Präfekten beschreibt.

Es ist nicht selten, daß sich die Dichter mit der Feststellung einer sprachlichen oder stimmlichen Abweichung begnügen. Als Parallele zu der sprachlichen, genau genommen: artikulatorischen Fehlleistung in Carossas „Verwandlung einer Jugend“ sei auf stimmlichem Gebiet der Fall des Zwischenrufers in Tennessee WILLIAMS' „Süßer Vogel Jugend“ angeführt. In der 2. Szene des 2. Aktes erzählt der Zwischenrufer auf Lucys Frage: „Haben Sie was an Ihrer Stimme?“, wie man ihm, als er wieder eine seiner Fragen in den Saal gerufen hatte, „mit der umgedrehten Pistole auf den Adamsapfel gehauen“ (13) habe. Hier handelt es sich um einen jener in der Einleitung erwähnten Fälle: als Ursache gibt man äußere Einwirkungen an, die jedem, auch dem oberflächlichen Leser verständlich sind. In psychologischer Hinsicht aufschlußreich ist die Tatsache, daß sich die Stimme des Zwischenrufers bessert, als er wieder in den Saal aufbricht (14). Man muß sich fragen – eine Frage, die der Dichter nicht beantwortet –, ob sich hier die belebende Wirkung einer Erregung anzeigt, obgleich das Gegenteil: die hemmende Wirkung einer Erregung das häufiger auftretende und somit bekanntere Symptom bei Stimmstörungen ist. Es bleibt allerdings auch die Frage offen, ob die Stimmschädigung wirklich nur auf gewaltsame äußere Einwirkung zurückzuführen ist, oder ob nicht ein seelisches Trauma mit dem Zusammengeslagenwerden verbunden war.

Viel weiter als in diesen Episodenhandlungen und Episodenfiguren wirkt die Funktion, die Stimm- und Sprachstörungen in jenen Dichtungen spielen, in denen sie nicht nur als episodenhafter Zug neben anderen auftreten. Es handelt sich um Dichtungen, in denen die Stimm- und Sprachstörungen und die durch sie ausgelösten inneren Entwicklungen und äußeren Geschehnisse den Kern der Aussage bilden. Das durch zahlreiche Aufführungen auf den Theatern und im Fernsehen Amerikas und Europas vielleicht bekannteste Beispiel bietet das Drama „Johnny Belinda“ des Amerikaners Elmer HARRIS, das im New Yorker Belasco Theater am 18. September 1940 uraufgeführt wurde.

Da sich diese Untersuchungen mit Wesen und Funktion der Sprachstörungen in der neueren deutschen Dichtung befassen, können wir aus den kurz

gestreiften ausländischen Werken nur jene Elemente herausgreifen, die sich als Übereinstimmung oder als Gegensatz zu den Befunden in der deutschen Dichtung erweisen. Aus der Entwicklung der Taubstumm (15) Belinda Mc Donald, die sich von einem stumpfen Arbeitstier durch die Unterweisung des Arztes Dr. Jack Davidson zu einem auch schwersten körperlichen und seelischen Belastungen gewachsenen reifen Menschen entwickelt, aus der dramatischen Darstellung dieser Entwicklung sind für unsere Untersuchungen folgende Punkte hervorzuheben: Belinda McDonald wurde taubstumm nach einem schweren Fieberanfall, den sie als einjähriges Kind erlitt. Man stößt also auch hier auf die Neigung des Schriftstellers, kräftige äußere Einwirkungen, die jeder Leser sofort versteht, als Ursache anzugeben. Zum anderen beweist gerade dieses Drama, daß ein scheinbar dramaturgisch weniger geeigneter Vorwurf zu einem der erfolgreichsten Stücke der amerikanischen Theatersaison 1940/41 wurde (16) und nach 1945 auch in Europa diesen Erfolg wiederholen konnte. Wahrscheinlich ist er weniger den äußeren sensationellen Geschehnissen (Vergewaltigung und Totschlag), als gerade der verantwortungsbewußten Gestalt des Arztes und der durch seine Behandlung hervorgerufenen Entwicklung der Belinda McDonald zuzuschreiben. Es ist hier nicht der richtige Ort, über die Methode des Unterrichts, die Dr. Jack Davidson anwendet, zu diskutieren; es sei nur darauf hingewiesen, daß er Belinda ausschließlich die Verständigung mit ihrer Umwelt lehrt. Der Taubstumm über diese Verständigung hinaus Sprachdenken zu vermitteln (17), das ist im Verlauf einer dramatischen Darstellung kaum möglich, dazu würde der Dichter den Entfaltungsreichtum der Epik benötigen.

Nicht nur einen Wesenszug neben anderen, aber auch noch nicht die eigentliche Problematik des inneren und äußeren Geschehens bildet das Stottern in Robert von RANKE GRAVES „Ich, Claudius, Kaiser und Gott“ (18). Hier wird gezeigt, wie ein seit seiner Kindheit stotternder Mensch – das Stottern ist bei ihm nur ein Teilsymptom einer allgemeinen neurotischen Veranlagung (19) – durch bewußte Konzentration, durch Sprechübungen und durch Besserung seines gesamten körperlichen und seelischen Befindens (20) sich selbst von einer Redestörung befreit, so daß er sogar in schwierigsten Situationen (21) fast fließend, jedenfalls ohne die Wiederholungstendenzen des klonischen Stotterns spricht.

Wenn wir in der Dichtung vorwiegend auf das klonische Stottern stoßen, so liegen die Gründe hierfür darin, daß dem Laien – auch der Dichter muß in dieser Hinsicht als Laie bezeichnet werden – der Unterschied zwischen klonischem und tonischem Stottern meist unbekannt ist und daß sich das klonische Stottern mit seinen Wiederholungstendenzen leichter ins Schriftbild umsetzen läßt als das tonische Stottern mit seinem Sperrmechanismus. Für denjenigen, der die reiche anglo-amerikanische Literatur auf phoniatischem Gebiet kennt, ist es nicht überraschend zu sehen, wie bei Elmer HARRIS, Robert von RANKE GRAVES oder in dem kürzlich erschienenen Roman von Joseph HAYES „Die Stunden nach Mitternacht“

(22), wo eine der männlichen Hauptpersonen und in Truman CAPOTES „Frühstück bei Tiffany“ (23), wo eine der weiblichen Gestalten der Erzählung Stotterer sind, die dichterische Darstellung von Sprach- und Redestörungen (24) einen relativ weiten Raum einnimmt.

Die Dichter, die selbst stotterten, wie z. B. Heinrich von KLEIST (25), Franz KAFKA (26) und Thomas WOLFE (27), haben, soviel mir bekannt ist, das Leiden nicht zum Gegenstand dichterischer Darstellung gemacht. Der speziell mit psychoanalytischen Methoden arbeitende Literaturhistoriker wird jedoch fragen müssen, ob und inwieweit sich das Stottern auf die Persönlichkeitsstruktur dieser Dichter und über ihren Personalstil auch auf den Stil ihrer Dichtungen – man denke etwa an die sehr eigenwillige Interpunktion KLEISTS, wie sie uns zum ersten Male in der Ausgabe von Helmut SEMBDNER (28) vermittelt wurde – ausgewirkt hat. Daß diese Fragestellung berechtigt ist, beweisen Max BROD für KAFKA und Klaus MANN für WOLFE, die Zusammenhänge zwischen dem menschlichen, dem sprechsprachlichen Wesen, insbesondere der strömend- stockenden Eloquenz dieser beiden Dichter und dem Stil ihrer Kunst ausdrücklich hervorhoben.

Was die Darstellung von Sprachstörungen in der neueren deutschen Literatur anbetrifft, so muß man ihre Behandlung in biographischen, speziell autobiographischen Werken von einer solchen in Dichtungen trennen. Die Sachbezogenheit, d. h. in unserem Fall: die Schilderung der Behandlungsmethode ist in Biographien stärker ausgeführt als in Dichtungen. So finden sich z. B. in der Biographie, die Franz LUDWIG dem im ersten Drittel unseres Jahrhunderts weltweit bekannten Sprecher Ludwig WÜLLNER widmete, zahlreiche Angaben über die Übungen, denen sich der stotternde Wüllner bei DENHARDT unterwarf (29). Durch PANCONCELLI-CALZIAS Hinweis (5) sind uns zwei Darstellungen von Stotterern schon seit langem bekannt: Fritz Karl WEBERS „Reinhart der Stammler“ (30) und Max STEIGENBERGERS „Aus dem Bilderbuch meines Lebens“ (31). Während der autobiographische Charakter dieser beiden Werke bei Steigenberger schon durch die Titelgebung bezeugt ist, kann man ihn bei Weber aus der Art, wie er von der Bekämpfung seines Leidens berichtet, erschließen. Die Jugenderinnerungen von Steigenberger und Weber zeigen in noch stärkerem Maße als dies in RANKE-GRAVES „Ich, Claudius, Kaiser und Gott“ der Fall ist, wie das stotternde Kind, von Lehrern und Eltern auf seine Redehemmung aufmerksam gemacht, dagegen ankämpft, wie Steigenberger eine „sehr anstrengende Kur“ an der Stotter-Heilanstalt von Professor HELLERMANN in München (32) durchlaufen und wie Weber Sprachunterricht „auf naturgetreuem Wege“ von Gustav MOSETTER in Karlsruhe (33) erhalten hat. Die Geschichte der Stotterer-Therapie – und hier liegt der Hauptwert der Darstellung von Balbuties in biographischen Werken – kann an diesen beiden, ziemlich genauen und ausführlichen Berichten nicht vorübergehen. Man faßte die jungen Stotterer sehr energisch an. Während die

Therapie Hellermanns, so wie sie Steigenberger schildert, eine reine Sprachtherapie zur Erziehung einer exakten Artikulation war und die psychische und somatische Veranlagung der Stotterer nicht in die Behandlung einschloß, findet sich in dem Bericht Webers über die Therapie Mosetters eine Verbindung von Sprachtherapie und Psychotherapie. Weber berichtet, daß Mosetter bei den anamnestischen Erhebungen nicht nur die Spontansprache, sondern auch Singen und Vorlesen (allerdings nicht die Flüstersprache) geprüft habe. Seine Sprachtherapie zielte auf ein die einzelnen Worte bindendes, eine gewisse Tonhöhe haltendes, syllabierendes Sprechen (34). Während diese Übungsmethode heute als veraltet angesehen wird, lassen sich die Hinweise auf die Koppelung von Atmen und Sprechen (35) auch heute noch in der Praxis verwenden.



Der Landschaftsverband Rheinland

sucht für seine Klinische Abteilung für Sprachgestörte in Langenfeld/Rheinland einen

Sprachtherapeuten (Sprachtherapeutin)

Aufgabenbereich ist die sprachtherapeutische Betreuung von Sprachstörungen bei Erwachsenen und Kindern (Aphasien und Sprachentwicklungsstörungen).

Bewerber mit einschlägigen therapeutischen Erfahrungen werden bevorzugt. Es besteht bei dieser Tätigkeit aber auch Gelegenheit zur Fortbildung und zur Ergänzung etwa noch unzureichender Erfahrungen.

Die Vergütung wird nach Vergütungsgruppe VI b BAT gezahlt.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Lichtbild und Zeugnisabschriften werden erbeten an den

Direktor des Landschaftsverbandes Rheinland
5 Köln-Deutz, Landeshaus, Kennedy-Ufer 2, Postfach 129

Manche Einzelzüge dieser Übungen erinnern an die Stotter-Therapie von Helene FERNAU-HORN sowie an das autogene Training von J. H. SCHULTZ. Auch der Einbau vorgegebener Gesprächssituationen (36) und des Theaterspiels (37) in den Sprachunterricht ist methodisch richtig und empfehlenswert. Beide autobiographischen Darstellungen zeigen dem Logopäden, daß die reine Sprachtherapie für die Stotterer zwar eine Besserung, aber keine Heilung brachte, daß beide Patienten in entscheidenden Situationen ihres Lebens immer wieder in das alte Leiden zurückfielen und daß erst die menschliche Reife den Stotterern half, allmählich die Redehemmungen zu überwinden.

Nachdem wir gesehen haben, daß die sprechsprachlichen Störungen in der Dichtung als situativ bedingt oder als ein Merkmal neben anderen dargestellt wurden und daß in den autobiographischen Dokumenten die Sprachstörungen und ihre Therapie viel ausführlicher, genauer und sachgerechter beschrieben wurden, wenden wir uns solchen Dichtungen zu, in denen Stimm-, Rede- und Artikulationsstörungen – funktionell betrachtet – eng mit der Handlung sowie dem Wesen und der charakterlichen Entwicklung der Hauptgestalten verbunden sind.

Es ist noch nicht genügend bekannt, daß sich in der neueren deutschen Dichtung eine Erzählung findet, in der der Gang der inneren und äußeren Geschehnisse durch die Behandlung von Stimmstörungen nicht nur beeinflusst, sondern sogar bedingt und gelenkt wird: ich meine die Erzählung „Die Pfeiferstube“ von Paul ALVERDES (38).

Der 1897 in Straßburg als Sohn eines Offiziers geborene Dichter war 1915 als Kriegsfreiwilliger an der Westfront durch einen Kehlkopfschuß schwer verwundet worden. Diese biographischen Fakten beweisen, daß ALVERDES' Erzählung aus eigenem Erleben und Kenntnis der medizinischen Behandlungsmethoden geschrieben worden ist. Die „Pfeiferstube“ hieß so nach den „Halspfeifern“, vier durch den Kehlkopf geschossenen Soldaten, die auf Genesung warteten. Also auch hier handelt es sich nicht um eine durch falsche Funktion der Stimmbildungs- und Sprechwerkzeuge entstandene Störung, sondern um eine durch Einwirkung von außen hervorgerufene Schädigung. Allerdings wird den vier Verwundeten in einer kurzen Episode des 8. Kapitels der Fall des Jägers Fürlein gegenübergestellt, dessen Stimmlosigkeit nicht durch Verwundung verursacht worden war. Die plötzlich nach einer Nacht im Biwak aufgetretene totale Aphonie Fürleins konnte der Arzt mit Hilfe faradischer Ströme relativ schnell heilen, so daß Fürlein die vier Verwundeten bald wieder verlassen durfte, während sie auf den operativen Eingriff warten mußten, der jedoch nur für zwei von ihnen die Rettung brachte.

Die Erzählung schildert nun, wie verschieden sich der Heilungsprozeß bei den einzelnen Soldaten entwickelt. Parallel zu der somatischen Seite der Entwicklung verläuft die psychische: der Dichter läßt sichtbar werden, wie das besondere Schicksal, das diese Soldaten gerade durch die Störung

in dem Hauptkommunikationsmittel der menschlichen Gesellschaft, der Sprache, betroffen hat, sie nicht nur von den anderen Verwundeten des Lazarett trennt und auf ihre „Pfeiferstube“ verweist, sondern auch wie sie zu einer durch eben dieses gleiche Schicksal verbundenen Gemeinschaft zusammenwachsen. Hier ruht das Hauptverdienst des Dichters: die psychische Komponente der schweren körperlichen Verwundung gestaltet zu haben.

Als Beispiel für eine Redestörung diene der stotternde Wendell Kretzschmar aus Thomas MANNs „Doktor Faustus“. Der Organist von Kaisersaschern ist es, der Adrian Leverkühn seinem Beruf und seiner Berufung zuführt. Er öffnet durch seine musikwissenschaftlichen Vorträge den beiden Freunden Serenus Zeitbloom und Adrian Leverkühn nicht nur den Zugang zur Musik, sondern auch zu der geistigen Welt, von der das einzelne musikalische Werk Zeugnis ablegt. Wendell Kretzschmar ist also mehr als nur eine der Personen, denen Adrian Leverkühn in seinem Leben begegnet, er ist eine der bestimmenden Kräfte, an denen sich der junge Adrian erkennen lernt. Kretzschmars Stottern wird gekennzeichnet durch jene eigentümliche Diskrepanz zwischen Ausdrucksdrang und Ausdrucks-hemmung, die gerade bei hochbegabten, intelligenten Stotterern auffällt. Den klonisch-tonischen Charakter der Balbuties, an der Kretzschmar leidet, beschreibt uns Thomas Mann bis ins Detail:

„... Es war ein besonders schwer und exemplarisch ausgebildetes Stottern, dem er unterlag, — tragisch, weil er ein Mann von großem, drängendem Gedankenreichtum war, der mitteilenden Rede leidenschaftlich zugetan. Auch glitt sein Schiffelein streckenweise geschwind und tänzelnd, mit der unheimlichen Leichtigkeit, die das Leiden verleugnen und in Vergessenheit bringen möchte, auf den Wassern dahin; aber unfehlbar von Zeit zu Zeit, mit Recht von jedermann fortwährend gewärtigt, kam der Augenblick des Auffahrens, und auf die Folter gespannt, mit rot anschwellendem Gesicht, stand er da: sei es, daß ein Zischlaut ihn hemmte, den er mit in die Breite gezerrem Munde, das Geräusch einer dampflassenden Lokomotive nachahmend, aushielt, oder daß im Ringen mit einem Labiallaut seine Wangen sich aufblähten, seine Lippen sich im platzenden Schnellfeuer kurzer, lautloser Explosionen ergingen; oder endlich auch einfach, daß plötzlich seine Atmung in heillos hapernde Unordnung geriet und er trichterförmigen Mundes nach Luft schnappte wie ein Fisch auf dem Trockenen...“ (39).

Wer die Exaktheit der Angaben kennt, mit der Thomas Mann in allen Epochen seines Schaffens die direkten Reden seiner dichterischen Gestalten beschreibt, Rede-Ankündigungen, die von der Artikulationsbewegung über die seelische Klangfarbe bis zur Mimik und Gestik des Redenden reichen, den wird die ausführliche Darstellung der klonisch-tonischen Art des Stotterns nicht überraschen. Die Exaktheit begnügt sich aber nicht mit der Wiedergabe der akustisch und optisch wahrnehmbaren Merkmale des Stotterns einschließlich der Mitbewegungen des Gesichts, vielmehr werden auch die Zusammenhänge zwischen der Stärke des Leidens und der inneren Beteiligung des Stotterers an seiner Aussage oder seiner Einstellung zum Gesprächspartner sichtbar. Hier geht Thomas Mann über die Schilderung der Symptome des Leidens hinaus, er verwendet sie im eigentlich dichterischen Sinne, so z.B. wenn Wendell Kretzschmar in einer seiner Reden über Beethoven auf das Verhältnis, das die Konvention und das Subjektive eingingen, zu sprechen kommt. Er berührt hier nicht nur ein Zentralmotiv

seiner Anschauungen über die Werke des späten Beethoven, sondern nimmt, wenn er im weiteren Verlauf seiner Rede von der Überwindung des Subjektivismus spricht, die Problematik des Tonsetzers Leverkühn vorweg, denn jene Überwindung ist nur dort möglich, wo Größe und Tod zusammentreffen. Als Wendell Kretzschmar das Wort „Tod“ aussprechen wollte, erlitt seine Rede eine besonders starke Unterbrechung durch Kloni bei dem Versuch, das anlautende t artikulieren zu wollen. Der Dichter drückt durch die exzeptionelle Stärkung der Störung aus, wie unmittelbar beteiligt Kretzschmar an dem Bekenntnis war. „Durch sein immerfort gefährdetes Sprechen“ (40) wurden die beiden Schüler Adrian Leverkühn und Serenus Zeitbloom auf Probleme von großer Kühnheit aufmerksam gemacht, die sie verstandesmäßig noch gar nicht fassen konnten. Nicht nur Wendell Kretzschmars Verhältnis zu Fragen der Weltanschauung, der Kunstphilosophie, auch sein Verhältnis zu Menschen stellte Thomas Mann indirekt dar. Wenn sich Adrians Mutter Elsbeth gegen Kretzschmar abwehrend verhielt, weil er ihren Sohn in das Reich der Musik zog und ihn damit gefährdete, so fühlte Kretzschmar diese Spannung zwischen Frau Elsbeth und ihm. Der Leser des Romans erfährt, daß sich Kretzschmars Stottererleiden „in ihrer Gegenwart, hauptsächlich im direkten Gespräch mit ihr, verschlimmerte (41).“ Man sieht aus diesen Beispielen, der Dichter verwendet Beobachtungen, die jeder Logopäde und Phoniater aus der Behandlung von Stotterern kennt, nicht um ihrer selbst willen, sondern weil er mit ihrer Hilfe seelische Einstellungen Kretzschmars sichtbar machen kann, ohne sie ausdrücklich zu beschreiben. Damit führt Thomas Mann in der Darstellung eines stotternden Menschen gerade das Gestaltungsprinzip durch, das er als Leitprinzip für die gesamte Dichtung in seinem „Roman eines Romans“: „Die Entstehung des Doktor Faustus“ formuliert hat: „... alles Direkte, Persönliche, Bekenntnishafte... ins Indirekte zu schieben (42).“

Was die Darstellung des Stotterers selbst anbetrifft, so erkennt man ihre künstlerische Höhe aus einem Vergleich mit derjenigen anderer Stotterer: es wird nicht ein beliebiger stotternder Mensch durch Angabe der äußeren Symptome der Redestörung gezeichnet, sondern ein ganz besonders gearteter Mensch: ein von Ausdrucksdrang Beseelter, dessen Ausdruckshemmung die übergroße Sensibilität sichtbar macht, die jene Menschen auf der Schneide von Kunst und Wissenschaft (Kretzschmar war Musikwissenschaftler, ausübender Künstler und Kunstpädagoge zugleich) erfüllt.

Die Frage, warum Thomas Mann gerade die Gestalt des Wendell Kretzschmar als Stotterer auftreten läßt, ist schwer zu beantworten. In der „Entstehung des Doktor Faustus“ gibt er keine Begründung, er apostrophiert Kretzschmar als „der Stotterer“ (43) oder „meinem Stotterer“ (44). Auffallend bleibt die Tatsache, daß die Art und Weise, wie Klaus MANN die Redeweise von Thomas WOLFE, den er kurz nach der Übersiedlung nach den USA kennenlernte, schildert, auch auf Kretzschmar paßt, jenes Beschwingt- und Bedrängtsein vom Reichtum der Gefühle, jene

„Eloquenz, der, so strömend und gelockert sie auch erscheinen mochte, doch ein bedenklicher, beunruhigender, fast beängstigender Zug ins Krampfhaft und Forcierte eignete, als plage diesen gar so mittelsamen Titanen die geheime Furcht, daß Zunge und Lippen ihm, noch ehe die Botschaft vollendet, in plötzlicher Lähmung den Dienst versagen könnten(27).“

Obwohl Klaus Mann für Thomas Wolfe, wie übrigens auch Max BROD für Franz KAFKA, ein ausgeprägtes Stottern leugnete, während Thomas MANN für Wendell Kretzschmar einen bis in Einzelheiten der Klone und Toni reichenden Stotteranfall darstellte, bleibt die Frage offen, ob Thomas MANN mit diesem ganz besonders gearteten, entflammten Stotterer, der so vom Sinn und Ziel seiner Rede erfüllt war, daß er sich lächelnd über sein Leiden erhob, eine Schlüsselfigur nachzeichnen wollte, ein Verhalten, das auch von anderen Personen des „Doktor Faustus“ bekannt ist.

Neben dem Stottern als Redestörung wird oft der Sigmatismus als Sprachstörung einer Gestalt der Dichtung zugelegt. Diese Beobachtung läßt sich insofern erklären, als Stottern und Lispeln diejenigen sprechsprachlichen Hemmungen sind, die dem Laien am häufigsten begegnen und die er auch als solche erkennt, was z.B. bei Stimmstörungen nicht in demselben Maße der Fall ist.

Die verschiedenen Sigmatismen, wie das Lispeln des Kindes, das als physiologisches Stammeln nur eine Durchgangphase seiner sprechsprachlichen Entwicklung bildet (45), das anatomisch, nämlich durch Prognathie bedingte Lispeln (46), das auf falscher Zungenfunktion beruhende Lispeln (47), sie alle werden in der Dichtung angetroffen, aber sie sind nicht direkt mit dem Charakter der betreffenden Person oder über sie indirekt mit der Handlung und ihrer psychologischen Begründung verbunden. Sie sind Merkmal der betreffenden Gestalt, nicht mehr; darum benötigen sie keine besondere Interpretation.

(Schluß in Heft 1/1966)

Frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr

wünschen

Redaktion und Geschäftsführung

HILFE BEIM SPRACHAUFBAU GEISTIG BEHINDERTER KINDER

(Schluß aus Heft 3/1965)

Bei Sprachfähigkeit, aber noch zu geringem Bildverständnis und zu unstabiler Zuwendung lassen sich konkrete Dinge zur Wortschatzprüfung I von E. und G. KLUGE verwenden:

1. Ball, 2. Auto, 3. Baum, 4. Haus, 5. Teddy, 6. Puppe, 7. Blume, 8. Schuh, 9. Ei, 10. Flasche, 11. Apfel, 12. Katze, 13. Hund, 14. Kuh, 15. Pferd, 16. Schaf, 17. Schwein, 18. Hase, 9. Ente, 20. Vogel.

Bei Wegfall dieser Behinderungen steht die Prüfung mit dem entsprechenden Bildmaterial (s. L. V.) offen. In beiden Fällen läßt sich Lautierung und Artikulation in den Hauptrichtungen, daneben Bezeichnungsfähigkeit einschließlich Bezeichnungshilfen wie z. B. Gebärden, (bei provizierenden Fragen zum Inhalt) auch die Darstellungsfähigkeit von Sinnganzen, also der Grad der Satzbaufähigkeit, ersehen.

Das Sprechenkönnen über abwesende Dinge (bei Fragen wie: Was tust du bzw. die Mutter zu Hause — was hat das Christkind, der Osterhase gebracht? u. ä.) zeigt uns bei gelungenen Antworten zu mehreren Situationen den Fortschritt im Ablösenkönnen der Sprache vom konkreten Dingumgang, was bei unbehinderten Kindern (vgl. Entwicklungstest nach BÜHLER-HETZER Aufg. 4 bei Testreihe für das dritte Lebensjahr) im dritten Lebensjahr erwartbar ist.

Ein Untersuchungsverfahren, das den Stand der Hauptrichtungen der Lebensbewältigungssysteme bei geistig behinderten Kindern zeigt, besteht noch nicht. Wünschenswert ist ein heilpädagogisch ausgerichtetes Verfahren, das folgende Einblicke ermöglicht:

- Körperbeherrschung, dazu Niveau der Verselbständigung (Selbsthilfefähigkeit bei alltäglichen Verrichtungen),
- Sachzuwendung mit Befähigung zu sensorischer, motorischer, intellektueller und sprachlicher Bewältigung einschließlich Zuwendungsdauer,
- Lernfähigkeit in diesen Bereichen,
- Für höhere Reifungsstufen: Voraussetzungen zum Erwerb der Kulturtechniken: Erfassung und Darstellung von Zeichen, Fähigkeit zur Mengenbewältigung,
- Personzuwendung: Begegnungsformen,
- Grundbedürfnisse und deren Störungen.

C. BONDY berichtet (s. L. V.) von Vorarbeiten zur Aufstellung eines entsprechenden Untersuchungsverfahrens am Psychologischen Institut der Universität Hamburg.

Bestehende Untersuchungsverfahren, die mit den untersten Jahresreihen noch ins Kleinkindalter reichen (z. B. Entwicklungstest nach BÜHLER-HETZER, ab 1. Lebensmonat), lassen sich diagnostisch lohnenswert einsetzen. E. GIEHR empfiehlt dabei, nicht angepaßte Aufgaben durch analoge aber prinzipiell ähnliche zu ersetzen (s. L. V., S. 1). Natürlich muß

man sich auf allerlei Durchführungsmodifikationen einstellen: Vor der Untersuchung ist es zweckmäßig, wenn man die Kinder ausgiebig im Testmaterial „kramen“ läßt. Es ergibt sich eine sehr wertvolle Beobachtung Gelegenheit über Bevorzugungen, Materialumgang, Spielansätze, informative Zuwendung an den Untersucher u. ä. — Vor der jeweiligen Aufgabenstellung ist häufig erst Zuwendung zu provozieren. — Manchmal muß man die Aufgabendurchführung anders motivieren (z. B. auf den Stuhl steigen, „damit man sieht, wie groß das Kind ist“, 2. Halbjahr des 2. Lebensjahres, Test 1). — Perseverationen dürfen nicht verwirren. — Die Untersuchung soll zügig verlaufen, besonders bei erethischen Kindern (hier ist eine Unterstützung durch einen Protokollanten wünschenswert). — Die Untersuchung ist auf mehrere Sitzungen zu verteilen. — Untersuchungen geistig behinderter Kinder im Schulalter zeigen, daß der Aussagewert der Ergebnisse erheblich über eine bloße Niveaubestimmung hinausgeht, wenn auch eine behindertenspezifisch differenzierte Aussage nicht voll erreicht wird.

Nicht testbare Kinder müssen noch lange nicht idiotisch sein. An Gehörbehinderungen sowie Seelentaubheit ist dabei zu denken. Auch seelische Sperrungen, bedingt durch Fehlerziehung oder Fehlmaßnahmen (Gestoßenwerden von Klinik zu Klinik, von Beobachtungsstation zu Beobachtungsstation, von Heim zu Heim) müssen oft erst durch häufigere Begegnungen mit dem Kind evtl. zusammen mit der Mutter sowie durch Erziehungs umstellung im Elternhaus bzw. in der Betreuungsumgebung abgebaut werden.

Prognosen lassen sich erst stellen, wenn den Nachuntersuchungen eine längere heilpädagogisch überwachte Erziehungsperiode vorausgegangen ist.

Beratung

Beratung will orientieren, aufklären, Sacheinsicht vermitteln, Möglichkeiten angemessenen Erziehverhaltens freilegen und dafür gewinnen. Es ist ein unrealistisches Ansinnen, wenn man das alles bei einer Aussprache erreichen will. Oft genug kommt es schon nicht zur vollen Einsicht, weil man nur Bestätigung eigener Wunschbilder erwartet. Erhält man sie nicht, sucht man den nächsten Fachmann auf. Man will lieber blind sein als sehend, und ein Fachmann, der diese Blindheit als Sehen bestätigt, erscheint diesen Eltern als Retter, aber nur für kurze Zeit; denn die Blindheit bleibt und unterschichtig rumoren die Rätsel, die nicht zur Ruhe kommen lassen. Zwischen besserer Einsicht und besserem Handeln stellt sich vielfach der Trend der Vergangenheit mit den Prägungen erlittener Erziehung, mit gewissenberuhigender verzärtelnder Einstellung, mit resignierendem Gewährenlassen, mit eingefahrener Aversion u. dgl. Der Berater muß diese Realitäten bezüglich Belastungen und Fehleinstellungen sehen und verspüren und kann dann ermessen, daß sowohl Verarbeitung wie erziehliche Neuorientierung keine plötzlichen Geschenke sind, sondern ständig errungen sein wollen, auch wenn schon eine klärende Spur gefunden und eingeschlagen wurde. Ob wir bei Verarbeitungsschwierigkeiten helfen können, hängt nicht

nur von unserem Fachwissen ab. Zu einer Verarbeitungsspur kann auch Literatur führen, die wir empfehlen (z. B. M. EGG, Ein Kind ist anders, Schweizer Spiegel Verlag 1960, P. S. BUCK, Geliebtes unglückliches Kind, Verlag Zsolnay Hamburg — Wien 1952). Auch Ausspracheabende erleichtern die Verarbeitung.

Soweit es die bisherigen diagnostischen Ergebnisse ermöglichen, ist die Situation der Sprachanbildung in ihren entscheidenden Komponenten zu verdeutlichen:

- Was wurde bis jetzt erreicht und was ist erreichbar?
- Welche Hindernisse liegen vor und wie sind sie zu beseitigen oder wenigstens abzumildern?
- Was ist zu tun und welche Wege sind dabei einzuschlagen?

Der Status des Spracherwerbs: Hier ist manchen Eltern erst der Blick für schon bestehende Fortschritte zu schärfen. Bei manchen Eltern zählt nicht, daß das Kind schon einzelne Dinge bezeichnen kann und begehend anspricht, weil man schon ganze Sätze erwartet oder weil das Kind diese Worte kaum verständlich vorbringt. Auch auf vorsprachlicher Stufe gibt es deutliche Fortschritte: Variierung im Stimmgebrauch, Übergang vom Schreien zum Weinen, das Reagieren auf Geräusche und bekannte Stimmen, unterschiedliches Reagieren auf extreme Sprechweisen (begrüßende gegenüber bestimmende Zuwendung), das spontane, wenn auch dürftige Lallen, das provozierbare Lallen, das Ausführen von sprachlich gegebenen Situationsanweisungen (Gib...!, Nimm...!), wobei zuletzt schon das Bezeichnungsstadium in nächste Nähe gerückt ist. Hierbei können wir den Eltern ohne Übertreibung versichern: „Der Sprachaufbau hat bei Ihrem Kind schon begonnen.“ So müssen diese Kleinstschritte, die das Hören, Verstehen und Ansprechen vorbereiten, herausgestellt werden. Daneben ist von den „Lauen“ des sprachlichen Fortschritts zu sprechen, die schon beim unbehinderten Kind anzutreffen sind, wie langes Stagnieren ohne ersichtlichen Grund, das von stürmischem Neuerwerb abgelöst werden kann, wobei allerdings beim geistig behinderten Kind keine überraschenden Sprünge zu erwarten sind. Die Fragen der Eltern über das erreichbare Sprachniveau veranlassen uns, das Gewicht der Außenanregungen (stetige, geduldige, sachgemäße sprachliche Hilfe) aufgrund der Einschränkung der Spontanfaktoren beim geistig behinderten Kind besonders herauszustellen. Auch wenn bei eindeutigen Entwicklungsschäden keine Vollsprache erreicht wird, so doch weitgehend eine verkehrsfähige Sprache, so daß das Kind seine Wünsche und Fragen der Umgebung verständlich vorbringen und Anforderungen von außen, die sich auf seinen Lebensbereich beziehen, verstehen und auswerten kann.

Hemmnisse: Zunächst ist an fachärztliche Hilfe zur Beseitigung von Hörbehinderungen oder zusätzlichen Blockierungen an den Stimm- und Sprechwerkzeugen zu denken. Dämpfende oder anregende Mittel vermögen bei extremen Reaktionsrichtungen (erethisch-torpid) die heilpädagogische wie sprachheilpädagogische Arbeit wirksam zu unterstützen. Vielfach ist auf

die Begrenztheit von Glutaminsäurekuren u. ä. hinzuweisen, da man von diesen Heilmitteln Wunderwirkung erhofft. Im übrigen verweisen wir wegen Indikation und Durchführungskontrolle an den Arzt. Erschwerungen in der Aufnahme und Verarbeitung, auch in der Einprägung von Eindrücken wird man schon im Rahmen allgemeiner Entfaltungshilfe abzumildern versuchen (geistorthopädische Übungen, vgl. G. LESEMANN, s. L. V.). Sehr massive Hemmnisse stammen häufig von vielerlei Varianten der Fehlerziehung: vernachlässigende und ablehnende Erziehung, verwöhnende und verweichlichende Erziehung, überfordernde Erziehung, aber auch Kontrasterziehung (mit Wechsel von Härte und Verweichlichung), deren Hintergründe und Unterstömungen aufgearbeitet und bewältigt sein wollen, damit es über eine kind- und behinderungsgemäße Einstellung zu förderlicher Spezialerziehung, auch zu „häuslicher Heilpädagogik“ (nach J. LUTZ) kommen kann. Es ist beispielsweise hinzuweisen auf Zusammenhänge zwischen Vernachlässigung, kindlicher Passivität, geringem Kontakt, zu niedrigem Entwicklungsstand (auch sprachlich); — auf Zusammenhänge von Härte und Unruhe, von Umtriebigkeit, unergiebigem Sachzuwendung, geringer Fixierbarkeit und dadurch ausgelöster Entwicklungsfehlrichtung und Entwicklungsbremmung. Zur Situation der Sprachanregung wird man z. B. bei Vernachlässigung noch detaillierter auf versäumte Gelegenheiten der Zuwendung hinweisen, die dem Kind über ein Defizit an Kontakterfahrung und Bindung, an Hörerfahrung und Erfahrung von Bedeutsamkeiten in Stimmklang und mimisch-gestischem Ausdruck das Erreichen der ihm möglichen Entfaltungsstufe vorenthalten haben.

Damit werden am konkreten Beispiel Grundeinsichten angeboten, die der Mithilfe größere Sicherheit in der Betonung wesentlicher Anliegen ermöglichen, die aber zunächst vordringlich eine Überprüfung von Erziehungshaltung und -methoden und ein Verarbeiten hindernder unterschwelliger Dynamismen anregen. Auch dieser Klärungs- und Umstellungsprozeß in Erziehungshaltung und -methoden wird durch Elternabende, eher verstanden und durchgeführt als Arbeitsgemeinschaften in kleinem Kreis, gefördert, in denen mit den Fremdproblemen und -lösungen zugleich die Eigenprobleme angegangen und Lösungsversuche sichtbar werden, wobei auch gruppenprägende Faktoren (in der Identifizierung mit gemeinschaftlich erarbeiteten und akzeptierten Ergebnissen) die Umstellung erleichtern.

Nun treffen erst Einweisungen in tägliche Hilfsmaßnahmen mit Erläuterung und Demonstration zunehmend auf seelischen Rückhalt.

Sprachaufbauhilfen

Zuwendung und Lautierungsbedürfnis: Obwohl beim unbehinderten Kind höhere Grade der Spontanumsetzung von Außeneinflüssen vorliegen, ist auch hier der Außeneinfluß und zwar speziell die bergende, anregende Zuwendung als Realisierungshilfe der Umweltzuwendung zum und im Laut durch das Kind von grundlegender Bedeutung. Umso entscheidender wird beim geistig behinderten Kind diese Dynamisierung der Sprachentfaltung in der Einbettung des Ansprechens in ein bergendes alltägliches Versorgen.

Das Aufnehmen und Ansprechen will Gegenzuwendung und Antwort erreichen, die schon in den leisesten Reaktionen (suchender Blick, leichtes Unruhigwerden, Lippen- und Saugbewegungen, später auch ein mehr flüchtiges Lächeln) begrüßend, weiter provozierend bestätigt werden sollte. Hier muß man spärlichste Äußerungsformen beachten und sie als bestätigenswert schätzen lernen. Ein besonders „braves“ Kind wird man nicht dem für die Umgebung bequemen Dämmern überlassen. Es kommt eben auch auf eine gehäufte intensive Zuwendung an.

Verbindung zum Kind bietet das Schreien, das durch die Beantwortung von außen allmählich zum gezielten, zum Ruf-Schreien werden kann, indem die Sukzession von Schreien und Versorgtwerden erfaßt wird. Mit der Wandlung des Ausdrucksschreien zum adressierten Schreien begründet sich die Zuwendung zur Umgebung im Laut.

Das unbehinderte Kind beginnt im dritten Monat nach Sättigung oder Schlaf zu lallen. Immer ausgedehntere und variabelere Lautfolgen erbringen eine Verschränkung von Lauteindruck und -produktion, eine Differenzierung des Hörens wie eine spielerische Vorschulung der Artikulationsorgane. Bei geistig behinderten Kindern zeigen sich häufig recht dürftige Lallversuche: lautlich wenig variabel, monoton, dazu auch seltener. Eine Anregung des Artikulationsbedürfnisses läßt sich durch echoartige, also gleichartige Rückgabe dieser kindlichen Lallansätze, daneben auch der Affektäußerungen erreichen (s. A. SCHILLING, L. V., S. 13). Auch über Musik und Gesang läßt sich das Lautierungsbedürfnis provozieren.

Situationsverständnis: Ein merklicher Einschnitt zeichnet sich mit dem verstehenden Zuordnen von sprachlichen Wendungen mit Situationen ab. Es handelt sich noch nicht um wörtliches Sprachverstehen, sondern um ein situationsbezogenes Gesamtverständnis. Als bedeutsame Vorstufe des späteren spezifischen Sprachverständnisses ist es von besonderem Interesse und auch besonders ausbaubedürftig.

Zur Sensibilisierung der nächsten Stufe, dem Bezeichnen von Einzeldingen oder besser von erstrebten Dingbeziehungen, empfiehlt es sich, jetzt auch Übungen zur Aktivierung des Hörens und der Sprechmotorik anzusetzen.

Es ist notwendig, die Eltern auf die Umstände solcher gesonderter Bemühungen einzustellen. (Diese allgemeinen Grundsätze lassen sich vielleicht in einem „Familienbrief“, da die ganze Familie zur Mithilfe aufgerufen ist, zusammenstellen.) Folgende Gesichtspunkte wird man ansprechen (vgl. J. S. MOLLOY, s. L. V., S 33 ff.):

1. Jeden Tag ca. 5 Minuten üben, anfangs nicht länger, später die Übungszeit nur allmählich verlängern, aber nicht über 15 Minuten hinaus.
2. Möglichst störungsfreie Zeit und störungsfreien Platz wählen. Die Familienangehörigen sollten mitsorgen, daß die Übung ungestört verlaufen kann.
3. Das nötige Übungsmaterial an einem bestimmten Platz (womöglich gesammelt in einem Behälter) deponieren und nicht als Spielmaterial ausgeben.
4. Übungsablauf und dazu benötigtes Material vorher überlegen, damit kein Leerlauf entsteht und keine Ablenkung provoziert wird.
5. An einem Tisch arbeiten, auf dem nur das nötige Spielmaterial liegt. Ablenkende Gegenstände außerhalb des Gesichtsfeldes.
6. Mit dem Kind in Gesichtshöhe arbeiten, damit Kontakt, Absehen, Nachahmung erleichtert wird.

7. Sich selbst und die Familienmitglieder konsequent überprüfen, daß nur knappe und gleichlautende Anweisungen an das Kind gegeben werden.
8. Ein unbehindertes Kind als Mithelfer ist willkommen, wenn es auf die Arbeit eingestellt werden kann.
9. Keine Ungeduld und absolut kein Drängen! Reaktionen und Antworten in Ruhe abwarten. Es soll ein ansprechendes Beisammensein werden, auf das sich das Kind freut.
10. Erfolge können sich nicht von heute auf morgen zeigen. Trotzdem darf man sicher sein, daß jede Übung das Kind voran bringt.

Mit der täglichen Versorgung stellt man das Kind vor viele Proben des Situationsverständnisses, vor ständige Lernanforderungen beim Aufstehen, Waschen, Anziehen usw., häufig auch des Lernens, wie es mit der Hilfe etwa beim Anziehen „mitgehen“ muß, Situationsanforderungen, die es dabei auch in der sprachlichen Bezeichnung kennen lernen soll. Die Sprache hilft hier häufig mit, ein Manipulieren am Kind überflüssig zu machen: Statt es z. B. herzuholen genügt später ein „komm her“. Damit gewinnt das Kind auch ständig an Spielraum für Eigenaktionen, wenn es auch vom Betreuer dazu durch das Wort angehalten wird.

Beim Anlernen einer Situationsanforderung wird man mit dem Kind die erforderliche Handlung ausführen, wird durch Gesten vorbereitend bzw. begleitend erläutern, dabei möglichst dieselben sprachlichen Wendungen gebrauchen und durch entsprechende Sprachakzente (Variation in Stimmstärke, Melos u. a.) den sprachlichen Teil dieses komplexes Geschehens sehr deutlich herausheben. Anfangs kann ein Mithelfer etwa bei „komm her“ das Kind zur Mutter führen. Allmählich läßt sich eine derart lenkende Hilfe durch die entsprechenden Gesten ablösen und schließlich genügt das Ansprechen allein. Diese Anforderungen kleidet man in sinnvolle Situationen ein, z. B. das „komm her“, um ihm etwas zu geben.

Eine Reihe von Anforderungen läßt sich hier täglich durchspielen: Steh auf! — Komm her! — Setz dich hin! — Gib die Hand! — Türe zu (auf)! — Ja — Nein — Finger weg! u. a. Natürlich wird man auch gute Umgangsformen anbringen: Die Hand geben beim Begrüßen, winken beim Verabschieden u. a.

Sicher bietet der Alltag sehr viele Gelegenheiten, um Verhaltensge- und -verbote zu setzen. In der Eile und Erregung wird aber das Kind häufig eher verwirrt. Eine entspannte Einweisung dürfte daher dem eigentlichen Lernen dienlicher sein.

Ein nicht unwichtiger Rat an die Eltern, um die Tabuierungs- und Einengungshäufigkeit zu reduzieren, ist, viele Schaustücke in der Wohnung zu verräumen oder unerreichbar hoch zu stellen, schärfer darauf zu sehen, daß wenig Zerstörbares und Gefährdendes herum liegt, daß ein vorhandenes Kinderspielzimmer solide und mit möglichst wenig Zerstörbarem und Gefährdendem ausgestattet und das Kind selbst möglichst praktisch und nicht puppig gekleidet wird. Manche Dinge wird ein Kind eher in Ruhe lassen, wenn es selbst damit versorgt ist (Brille, Geldbörse u. ä.), vgl. Molloy, s. L. V., S. 50 ff.

Mit der Einführung in das Situationsverständnis und dessen sprachliche Bezeichnung läuft parallel die Hörschulung sowie Übung der Sprechmotorik. Beide Übungsbereiche müssen auch nach Erreichung der Bezeichnungsstadiums fortgeführt werden, grundsätzlich solange, als Artikulationsschwierigkeiten bestehen.

Hörschulung: Ein vielfältiges Anbieten von Schalldingen ist nicht angebracht. Wichtig ist, daß das Kind bei dieser Übungen auch handelnd beteiligt werden kann, was

z. B. bei einer Glocke möglich ist. Man bleibt beim Ansprechen des Hörens nicht stehen, sondern versucht das Kind auch zur Lautnachahmung zu bringen, indem man z. B. selbst das Gebimmel der Glocke nachmacht und von einem mithelfenden Kind nachmachen läßt.

Durchführung solcher Übungen: Nach dem Auspacken z. B. eines Glöckchens, begleitet von Staunensrufen, wird damit geschellt und das Geräusche stimmlich nachgeahmt. Eindringliche Wiederholungen, bis das Kind die Glocke haben will. Falls nun das Kind nach einigem Hantieren nicht zu schellen versucht, führt man ihm die Hand. Der erzielte Effekt wird freudig und lobend herausgestellt. Ähnlich verfährt man mit einem weiteren Geräuschspielzeug, etwa einer Spielkatze, die miau schreit u. a.

Wiedererkennen: Während das Kind mit Spiel beschäftigt ist, läutet man z. B. mit dem Glöckchen, ohne daß das Kind dies sehen kann. Wenn sich das Kind umsieht, eindringlich fragen: wo ist es? und dann nochmals läuten. Wenn sich das Kind danach umdreht, gibt man ihm das Glöckchen, auch wenn es vom Kind nicht gefunden wurde. Wiederholen an anderen Tagen. Ähnlich mit einem zweiten Geräuschspielzeug verfahren.

Unterscheiden (nach geläufigem Wiedererkennen): Das Kind ist mit Spiel beschäftigt. Ein Spielding (Glocke) außerhalb des Gesichtsfeldes des Kindes erklingen lassen. Sobald sich das Kind danach umdreht, ein zweites Geräuschspielzeug hinzunehmen und fragen: Was hat „klingeling“ gemacht? Bei Fehlgriff nochmals vor machen und lautlich nachahmen. Bei späteren Übungen wiederholen, bis es zur richtigen Wahl kommt. Sobald das gelingt, nicht mehr die Glocke sondern den zweiten Spielgegenstand (etwa Spielkuh) in Aktion treten lassen. Sobald Glocke und Kuh bei beliebigem Auswechseln erfaßt werden, eines dieser beiden bekannten Spieldinge gegen ein neues auswechseln, und in diesem Sinne immer wieder ein neues Geräuschspielzeug einführen und zur Unterscheidung heranziehen, sobald zwei Geräuschgegenstände akustisch voneinander abgehoben werden (vgl. Molloy, s. L. V., S. 43 ff.).

Entscheidend ist, daß es zu keinem schematischen Drill kommt. Das Kind muß Freude an diesen Spielen haben.

Außerhalb dieser Übungen wird natürlich täglich auf besonders eindringliche Laute der Umgebung (Tuten der Autos, Motorengeknatter, Glockengeläute u. ä.) hingewiesen.

Sprechmotorik:

Manche geistig behinderten Kinder wollen nicht mit dem Kauen beginnen, obschon sie mehrere Zähne haben. Es dürfte nicht überraschen, daß solche kauunlustigen Kinder sprechmotorisch besonders ungeschickt sind. Bei Anamnesen erfahren wir vielfach, daß solche Kinder schon in den ersten Lebenswochen Schwierigkeiten im Saugen- und Schluckenlernen hatten (s. auch MOLLOY, L. V., S. 24). Ein Übergang zu fester Nahrung sollte nun bald versucht werden, wenn nicht vorher der Zahnarzt aufzusuchen ist, etwa weil sich das Kind aufgrund von Stellungsanomalien der Zähne beim Kauen verletzt (MOLLOY, s. L. V., S. 41).

Lippenübungen

Blasen: Eine weiche Daunenfeder wird an einem Faden befestigt. Beim Vorzeigen des Blasens sehr deutliche Lippenstellung und geräuschvoll blasen. Den Effekt freudig herausstellen. Dem Kind die Feder dicht vor den Mund halten und zum Blasen auffordern. Dabei selbst die Lippen in Blasstellung. Bei Nichtgelingen wiederholen (Molloy, s. L. V., S. 35 ff.).

Weitere Übungen: Kerze ausblasen. Dabei Kerze mit Halter verwenden. Blasen von Watte, Blasen in Seifenwasser. Weitere Übungen sind auch später noch anzusetzen: Mit Strohhalm Watte wegblasen, Papierschlange aufblasen, Blasen von Pfeife, Trompete, Mundharmonika u. a.

Zungenübungen: Löffel mit Honig ablecken lassen. Die Zunge an bestimmte Stellen hindirigieren: Honigtropfen an Ober-, Unterlippe, an linkem oder rechtem Mundwinkel ist wegzulecken. Molloy empfiehlt zur Anregung der Zungenbewegungen im Mundinnern auch Bestreichen des harten Gaumens mit Honig oder dgl.

Saugbewegungen mit dicken Plastikhalmen: Kurze Halme verwenden, damit die Flüssigkeit schneller in den Mund kommt; Plastikhalm in anderer Farbe als die Flüssigkeit, damit das Hochsteigen des Getränks verfolgt werden kann. Zuerst ohne Halm das Einsaugen der Luft probieren, dann mit Halm aber ohne Flüssigkeit einsaugen und schließlich das Getränk einsaugen lassen. Jeweils sehr auffällig vor machen (ausführlicher bei Molloy, s. L. V., S. 39 f.).

Soweit schon allgemeine Körperschulung betrieben werden kann, wird man bei rhythmisch-gymnastischen Gesamtbewegungen auch die Sprechbewegungen gleichsam zu induzieren versuchen. Man wird zu einfachen Sprechversen mitklatschen lassen (evtl. zuerst dem Kind die Hände führen). Einfachste Einzeiler in Ruftonmelodie gleichsam zur Begrüßung der Anwesenden oder der Spielgegenstände verwenden („Mama, Mama ist schon da“).

N. HEYNEN (s. L. V.) weist auf die sprachfördernde Wirkung der Musik bei Kindern des Sonderkindergartens hin. Über das häufige Mitsingen und Mitklatschen kommt es zur Entdeckung der Laute und zu deren Nachahmung. „Es ist ganz merkwürdig, daß auf dem Umweg durch die Musik Kinder, die vorher nicht sprachen, durch das rhythmische Lied dazu gebracht wurden, Laute zu äußern und später Wörter zu artikulieren“ (S. 20). Dabei ist die Gruppenwirkung nicht zu übersehen, wie überhaupt jetzt mit zunehmendem Situationsverständnis ein überwachtes Zusammensein mit anderen Kindern (womöglich Sonderkindergarten) anregend wirkt.

Dingbezeichnung:

Dinge, die auffallen, uns etwas angehen, drängen zum gesonderten Bemerkten, zum Abheben gegenüber der sonstigen Flut von Eindrücken. Auch das geistig behinderte Kind hält inne, wird stutzig, erlebt Überraschung und Freude, wenn es Auffälliges, Unerwartetem begegnet oder Begehrenswertes sieht. Hier läßt sich am ehesten die sprachliche Bezeichnung besonders deutlich anbieten.

Am ehesten sind es „sprechende“ Gegenstände, die ansprechen, in erster Linie Haustiere, daneben aufdringliche Geräuschdinge wie Autos u. a., die am besten dem Kind in Spielzeugform angeboten werden. Man wird unter Anregung der Erwartung ein Spielzeug vor den Augen des Kindes auspacken, wird ihm mit dem Ausdruck der Überraschung das Spielzeug zeigen, wird es besonders ausdrucksstark benennen und in Spielhandlungen einführen. Auch wenn das Kind das Spielzeug schon in Händen hat, erfolgen noch eindringliche Benennungen. In den nächsten Tagen und Wochen werden diese bevorzugten Spieldinge bei Spiel und Hantieren immer wieder benannt. Auch begehrte Leckerbissen kann man in ähnlicher Weise benennungsreif machen.

Besonders eindruckstarke Situationen werden in diesen Wochen bevorzugt aufgegriffen, und wenn nur ein Affektlaut oder nur ein „da“ von den Lippen kommt, so ist das Kind mit diesem Fixiertwerden und Fixieren ein Stück näher am Bezeichnen. Wir ergänzen sofort eindruckstark die Bezeichnung des Gemeinten und wiederholen sie häufig. Natürlich vergessen wir nicht, die Familienmitglieder benennen zu lassen, besonders wenn sie fortgehen, kommen oder durch Geschenke besondere Freude bringen. — Es muß Eindringlichkeit des Eindrucks und des Herausstellens bestehen, das gehäufte Zitieren muß aber hinzukommen.

Die Gegenstands- bzw. Wortwahl, d. h. welche Gegenstände und Wörter zuerst angesprochen werden sollen, hängt in erster Linie von der Ein-

druckswalenz dieser Bereiche beim Kind ab und erst in zweiter Linie vom artikulatorischen Schwierigkeitsgrad des Wortes. Man erleichtert allerdings die Sprechweise und damit u. U. die Sprechbereitschaft, wenn man Wörter (bzw. Gegenstände) zunächst ansprechen läßt, die in der Umgebung der betonten Silbe Konsonanten aus den vorderen Artikulationsgebieten (Lippen und Zähne) aufweisen (miau, muh, wauwau, Auto, Bonbon, Mama, Papa, Ball, Puppe usw.). Daß wir uns mit lautlich unkorrektem oder unvollständigem Nachsprechen (nana statt Banane, lade für Schokolade) zufrieden geben, vor allem solange die Begründung und Erweiterung des Bezeichnens unser Hauptanliegen ist, ist selbstverständlich.

Jetzt läßt sich mit gewisser Systematik die Bezeichnungsfähigkeit vertiefen, selbstverständlich an handgreiflichen und ansprechenden Dingen:

Einmal läßt man schon eingeführte Personen und Gegenstände immer wieder ansprechen: Gib (zeig) mir den Ball! (Vom Namen zum Ding).

Zum anderen geht man den Weg vom Ding zum Namen: Man zeigt auf einen Gegenstand hin und fragt danach: Was (wer) ist das? (s. M. MONTESSORI, s. L. V., S. 166).

Während die Bezeichnungserweiterung weiter betrieben wird, werden affektiv besonders nahestehende Dinge (bes. Tiere) auch in bildhafter Darstellung eingeführt, am besten, indem vom Spieltier auf das entsprechende Bild verwiesen wird (s. MOLLOY, L. V., S. 60 ff.) Mit Ausweitung des Umfangs der vom Bild her bezeichnenbaren Umweltdinge läßt sich die Zuordnung von Bild und Namen in ähnlicher Form wie an den konkreten Dingen fixieren und überprüfen: Vom Namen zum Bild: „Zeig mir den wauwau!“ — Vom Bild zum Namen: „Was (wer) ist das?“

Sprachliche Begegnungsformen

Sobald das Kind die Umgebung ansprechen kann, wird das Hinführen zu Begegnungsformen auch mit Hilfe der Sprache notwendig: das Begrüßen und Verabschieden, das gefällige Anbieten und das Bedanken, das Sprechen und Mitteilenwollen wie das Zuhören und Schweigen, aber auch das Beantworten von Fragen zur eigenen Person (Name, Wohnung). Die zahlreichen alltäglichen Situationen innerhalb der Familie bieten wegen der Vielfalt nicht die zum Einlernen nötige Konstanz und Gleichartigkeit, so daß es von Nutzen ist, einzelne Situationen gesondert durchzuspielen (womöglich unterstützt durch einen Helfer). Während dieser Anlernzeit sollte man in den täglichen Situationen nur die jeweils angestrebten Formen in der Anwendung betonen und überwachen. Diese frühzeitige Hinführung zu Höflichkeitsformen erleichtert sehr entscheidend die Akzeptierung des Kindes durch die Umgebung und verschafft ihm wohlwollendere Beachtung und Zuwendung. Man wird aber diese Zuwendungserleichterungen nicht durch unbedachte und unbeherrschte Affektsprache (Fluch- und Schimpfworte) gefährden lassen, die vom geistig behinderten Kind wegen der eindruckstarken Wirkung allzusehr übernommen wird, womit es aber gleich wieder empfindlich aneckt.

Ausblick

Nun sind durchaus nicht alle Sprachaufbauprobleme bewältigt. Das Fortschreiten zur mehrgliedrigen Aussage und später zur geschlossenen Aussage in einem ganzen Satz erfordert weiterhin geduldige und überlegte Förderung. Daneben müssen bisher zurückgestellte Aufgaben entsprechend den individuellen Nöten aufgegriffen werden: Regulierung des Stimmensatzes (besonders bei Mongoloiden), Pflege der Aussprache entsprechend den jeweiligen Lautausfällen und -verzerrungen sowie den Artikulations-schwierigkeiten unterstützt durch Hörübungen.

Aber die unsicherste Wegstrecke ist überwunden. Das Schwanken und Zweifeln wie das bange Hoffen, ob das Kind zu selbständigem Sprachgebrauch gelangt und über die Ausweitung des Kontaktradius höhere Gemeinschaftsfähigkeit erreicht, Sozialanerkennung erfährt, Sozialeingliederungsfähigkeit erwirbt und ihm höhere Lebenserfüllung möglich wird, tritt zurück. Wachsende Zuversicht und neue Hoffnung entbindet neue Kraft zu weiterer getreuer Mithilfe und zu beständigem Zusammenwirken im Dasein für das geistig behinderte Kind.

Literaturverzeichnis

1. **Atzesberger, M.:** Spracherwerb und Sprachbildung bei Hilfsschulkindern, Berlin-Charlottenburg 1962.
2. **Bondy, C.:** Neue Test-Untersuchungen an minderbegabten Kindern, Zeitschrift (= Z.) Lebenshilfe 1964, H. 3.
3. **Buck, B. S.:** Geliebtes unglückliches Kind, Hamburg—Wien 1958.
4. **Bühler, Ch. u. Hetzer, H.:** Kleinkindertests, 2. Aufl. München 1953.
5. **Busemann, A.:** Psychologie der Intelligenzdefekte, München—Basel 1959.
6. **Egg, M.:** Ein Kind ist anders, Zürich 1960.
7. **Giehr, E.:** Erfahrungen mit dem Entwicklungstest, Z. Lebenshilfe 1962, H. 4.
8. **Hetzer, H.:** Zur Diagnostik der geistigen Behinderung, Z. Lebenshilfe 1963, H. 3.
9. **Heynen, N.:** Sonderkindergarten „Katrinhof“ in Antwerpen, in: Handbücherei der Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind e. V., Bd. 1, Marburg/L. 1962.
10. **Kainz, Fr.:** Psychologie der Sprache, Bd. 2. 2. Aufl. Stuttgart 1959.
11. **Keilhacker, M.:** Pädagogische Psychologie, 4. Aufl. Regensburg 1954.
12. **Kluge, E. u. G.:** Ein Lautprüfmittel zur Prüfung der Spontansprache bei sprachgestörten Kindern, Zeitschr. f. Heilpäd. 1960, H. 11.
13. **König, K.:** Mongolismus, Stuttgart 1959.
14. **Lesemann, G.:** Lebendige Krücken, 2. Aufl. Berlin-Charlottenburg 1963.
15. **Löwe, A.:** Hausspracherziehung für hörgeschädigte Kleinkinder, Berlin-Charlottenburg 1962.
16. **Luchsinger, R. u. Arnold, G. E.:** Lehrbuch der Stimm- und Sprachheilkunde, 2. Aufl. Wien 1959.
17. **Lutz, J.:** Vorwort zu: Ein Kind ist anders, v. Egg M. (s. o.).
18. **Montessori, M.:** Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter, Stuttgart 1928.
19. **Molloy, J. S.:** Teaching the retarded child to talk, New York 1961.
20. **Moor, P.:** Notwendigkeit und Möglichkeiten der Erziehung und Bildung geistig behinderter Kinder, Z. Lebenshilfe 1964, H. 2.
21. **Pakesch, E. u. Doubeck, F.:** Komplexe Therapie und Psychohygiene bei zentralbedingten kindlichen Sprachstörungen, in: Psychohygiene und Logopädie, Hgb. Hoff. H. u. a., Basel—New York 1961.
22. **Schilling, A. u. Schmidt-Thimme, D.:** Hilfen bei der verzögerten Sprachentwicklung des geistig behinderten Kindes, Z. Lebenshilfe 1962, H. 4.
23. **Schneider, Fr.:** Benachteiligte Kinder, Freiburg i. B. 1953.
24. **Schomburg, E.:** Der Bildungsanspruch des geistig behinderten Kindes, in: Bd. 1 der Handbücherei der Lebenshilfe . . ., Marburg/L. 1962.
25. **Schulze, A.:** Die geistig behinderten hör- u. sprechgeschädigten Kinder brauchen Hilfe. Sprachheilarbeit 1964, Heft 1.
26. **Sondersorge, R. u. Barth, H.:** Die Erfassung geistig behinderter Kinder in einem Landkreis, Z. Lebenshilfe 1963, H. 2.
27. **Stern, E.:** Experimentell-psychologische Schwachsinnsmethodik, in: Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, (Hgb. Abderhalden E.), Berlin—Wien 1935.
28. **Wulff, J.:** Motorische und akustische Fakten in der Sprach- und Stimmbehandlung, Ber. üb. d. 5. Arb.-tag. d. Arb.-gem. f. Sprachheilpäd. i. Deutschl., Hamburg 1963.

Anschrift des Verfassers: M. Atzesberger,

Umschau und Diskussion

„Die Not unserer Kinder ist auch unsere Not“.

4. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft der Elternvertreter deutscher Taubstummen-Anstalten und Gehörlosenschulen e. V. am 14. und 15. Mai 1965 in Dortmund.

Fachpädagogen und Eltern nahmen auf der Arbeitstagung zu einer Reihe aktueller Fragen insbesondere der Gehörlosenbildung Stellung (Früherziehung, 10. Schuljahr, Berufsschulwesen, Schulbücher, Freizeitprobleme). Aber auch die Not des schwerhörigen Kindes und die Sorge um mehrfach behinderte taubstumm (Contergangeschädigte) wurde eindringlich dargestellt.

Dem Teilnehmer wurde sehr deutlich, eine wie große Hilfe eine organisierte Elternschaft in den Bemühungen um das geschädigte Kind bedeutet. Die Arbeitsgemeinschaft kann unter ihrem energischen und tatkräftigen Vorsitzenden Dr. Feuchte, der auch Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft zur Förderung der Hör- und Sprachgeschädigten ist, gute Erfolge und Arbeitsergebnisse aufweisen. Im Rahmen der Tagung trafen sich Lehrer und Eltern schwerhöriger Kinder, um über die Gründung einer Elterngemeinschaft zu beraten.

Da es keinen Verband der Sprachgeschädigten gibt, sollte überlegt werden, ob die Interessen sprachgeschädigter Kinder nicht durch eine gleichartige Elternorganisation wirksam vertreten werden können. In Hamburg hat sich bereits ein Arbeitskreis für die Förderung Sprachgestörter zusammengeslossen (Sekretariat: 2 Hamburg 54, Deelwisch 12). Vielleicht ist hier die Keimzelle einer überregionalen Elternvertretung geschaffen, die unserer Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik ein wertvoller Verbündeter sein kann.

Wiechmann

Hamburger Arbeitskreis für die Förderung Sprachgestörter

Veranlaßt durch die Tatsache, daß es für unsere Kinder bisher keine Interessenvertretung gibt, wie sie für andere Gruppen von Behinderten seit langen Jahren besteht, hat sich jetzt der „Hamburger Arbeitskreis für die Förderung Sprachgestörter“ gebildet. (Sekretariat: 2 Hamburg 54, Deelwisch 12).

Der Arbeitskreis hat sich zur Aufgabe gestellt, mit Rat und Tat sich für die Förderung und Vertretung der Interessen aller Sprachgestörter einzusetzen.

Zu diesen Aufgaben sollen gehören:

Die Vertretung in sozialer Hinsicht gegenüber den Behörden und der Öffentlichkeit. Die Zusammenarbeit mit Pädagogen und Medizinern durch die Bildung eines medizinisch/pädagogischen Beirates.

Die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, die Behinderte, gleich welcher Art, vertreten, um die Sicherstellung der Rechte Sprachgestörter zu erwirken. Hier ist besonders an die „Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Hör- und Sprachgeschädigten e. V.“ gedacht.

Die Sicherstellung einer möglichst frühzeitigen Erfassung und Behandlung Sprachgestörter ist zu erreichen. Hierzu gehört die Errichtung von Tagesheimen und Schulkindergärten genau so wie die Berücksichtigung im Gesamtschulwesen.

Anstrengungen zu unternehmen, um endlich die Träger der öffentlichen Meinung, Presse, Rundfunk und Fernsehen, ebenso wie private Institutionen dazu zu bewegen, Sprachgestörte nicht mehr länger zur Zielscheibe des Spottes zu machen.

Die Gründung eines eingetragenen Vereines, der die dauernde Wahrnehmung der Interessen Sprachgestörter zum Ziel hat.

Wiechmann

Fernsehen der PH Heidelberg in der Sprachheilschule München

Das hochschulinterne Fernsehen der Pädagogischen Hochschule Heidelberg verfügt nicht nur über eine stationäre Anlage, die der direkten Übertragung von Unterrichtsstunden in Hörsäle dient, sondern es kann auch „Fernsehaufzeichnungen“ vornehmen. Diese können wiederholt vorgeführt und, wie die Tonbandaufnahmen, gelöscht werden, so daß das Bandmaterial für neue Aufnahmen zur Verfügung steht.

Die Fernsehaufnahmen ermöglichen eine neue Analyse der Lehrproben in Seminarübungen und Arbeitsgruppen und können auch dem vorführenden Lehrer zur Selbstkritik verhelfen.

Dozent Dr. Alfred Zuckrigl vom Institut zur Ausbildung von Lehrern für Hör-, Sprach- und Sehgeschädigtenschulen in Heidelberg konnte mit Unterstützung des Institutsleiters, Direktor **Kratzmeier**, erwirken, daß der Aufnahmewagen der PH an der Sprachheilschule in München eingesetzt wurde. Hier wurde gezeigt, wie sich das Kollegium bemüht, den gesamten Unterricht sprechbehinderter Kinder in den Dienst der Therapie zu stellen. Dr. **Loebell**, München, gab eine Einführung zum Problem der Seelentaubheit, das mit einer Schülergruppe demonstriert wurde. Weitere Ausschnitte aus der sprachheilpädagogischen Arbeit zeigten Frau Rektorin **Anni Braun**, Frau **Matschek**, Frau **Linke** und Herr **O. Klein**.

Dr. Zuckrigl wird die Aufnahmen nicht nur in seinen sprachheilpädagogischen Vorlesungen und Übungen für die künftigen Fachpädagogen einsetzen, sondern auch an der PH die angehenden Volksschullehrer auf diese Weise im Rahmen seiner dortigen Vorlesungen mit der Sprachheilschule bekannt machen. Zu diesem Zwecke sind noch weitere Fernsehaufzeichnungen an anderen Sprachheilschulen geplant.

Aus der Organisation

Nachruf

Am 19. Juli 1963, in seinem 66. Lebensjahr, verstarb nach schwerer Krankheit, kurz nach seiner Pensionierung, der Rektor der Albert-Gutzmann-Schule (Sprachheilschule Wedding), unser lieber Kollege

Wilhelm Bradenahl

Am 27. April 1900 in dem damals noch so genannten Deutsch-Wilmersdorf bei Berlin geboren, kam er mit seiner Mutter schon als Fünfjähriger nach Altentreptow in Pommern, wo er seine Jugend verbrachte. In Pommern trat er auch in die Präparandie ein, um Lehrer werden zu können. Der 1. Weltkrieg unterbrach zunächst seine Bestrebungen. Nach dem Kriege studierte Wilhelm Bradenahl im Lehrerseminar in Camin weiter und legte dort auch am 26. 2. 1920 seine 1. Lehrprüfung ab. Nach kurzfristigen Tätigkeiten und unverschuldeten Wartezeiten, wie sie den jungen Lehrern in der damaligen schweren Zeit nach dem 1. Weltkrieg auferlegt waren, gelang es ihm endlich, fest im Schuldienst angestellt zu werden und auch seine 2. Staatsprüfung mit Erfolg abzulegen. Bis weit in die Zeit des 2. Weltkrieges war er im pommerschen Schuldienst tätig, dann mußte er als 44jähriger noch einmal den grauen Rock anziehen. Bis April 1949 war Wilhelm Bradenahl in Gefangenschaft, ehe er sich nach West-Berlin entlassen ließ. Seine Heimat war ihm genommen.

Am 1. September 1949 trat Wilhelm Bradenahl in den Berliner Schuldienst und war vom ersten Tage an in der Sprachheilschule Wedding tätig. Dort widmete er sich mit ganzem Herzen seiner neuen Aufgabe, sprachkranken Kindern zu helfen. Er ging als fast 50jähriger noch in eine Spezialausbildung und legte 1952 seine Prüfung für das Lehramt an den Sonderschulen von Berlin (Sprachheilschulen) ab. Daneben half er unermüdet mit, die Weddinger Sprachheilschule weiter auszubauen, zum Wohle der dort Hilfe suchenden Kinder. Am 1. April 1956 wurde er zum Rektor seiner Schule berufen. Auch in diesem neuen, größeren Wirkungskreis blieb er stets seinem Grundsatz treu, den im Sprechen geschädigten Kindern ein väterlicher Freund und Helfer zu sein. Mit bewährten Methoden versuchte er, ihr Leiden zu mindern, zu bessern und zu heilen. Über allem aber wirkte seine unerschütterliche Ruhe und Umsicht auf Kinder und auf das ganze Kollegium.

Zum 1. April 1965 wollte er in den wohlverdienten Ruhestand treten. Ein hartes und tragisches Schicksal ließ es nicht dazu kommen. Nach einiger Zeit ambulanter Behandlung eines zunächst unbedeutend erscheinenden, später aber sich als heimtückisch erweisenden Leidens, mußte Wilhelm Bradenahl am 8. Januar 1965 ein Krankenhaus aufsuchen. Dort wurde er zweimal operiert, von den Folgen sollte er sich nicht mehr erholen.

In den großen Ferien wurde Wilhelm Bradenahl von seinem irdischen Weg abberufen. Nur wenige Kollegen konnten ihm die letzte Ehre erweisen. Alle aber werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Heinrich Kleemann

Tagung der Landesgruppe Niedersachsen

Die Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik e.V., Landesgruppe Niedersachsen, führte am Freitag, 26. Februar 1965, eine Landesgruppentagung durch. Die Veranstaltung fand in den Räumen der Sprachheilschule Hannover, Burgstr. 14, statt.

Am Vormittag hielten sich Lehrer und Schüler zu fachlichen Demonstrationen bereit. Man fand sich, je nach Interesse, unter folgenden Themen zusammen:

- a) Gesamtunterricht bei schwerhörigen Lernanfängern,
- b) Absehunterricht bei im Sprachbesitz Ertaubten,
- c) Arbeit am Gruppentrainer,
- d) Wortschatzübungen bei Schwerhörigen (Kl. S 5/6),
- e) Arbeit mit Stotterern am Intonationsstreifen (Kl. 7),
- f) Bildbetrachtung mit Tonbandaufnahme (Kl. 7),
- g) Unterrichtsgespräch über die NS-Rassentheorie und den Antisemitismus (Kl. 9),
- h) Übungsbehandlung in der Oberstufe (Gruppentherapie von Stotterern) (Kl. 8),
- i) Das Handpuppenspiel als psychotherapeutische Möglichkeit zur Entlastung und Enthemmung (Kl. 8),
- k) Gruppenarbeit mit sprachgestörten Kindern beim bildnerischen Gestalten (Kl. 6),
- m) Rhythmik (Kl. 2 a),
- n) Englischunterricht im 5. Schuljahr bei Schwerhörigen und Sprachkranken,
- o) Lesestück mit Spielhandlung (Kl. 3),
- p) HAWIK I Verbalteil — II Handlungsteil.

Nach dem Blick in die praktische Arbeit wurde die Mitgliederversammlung durchgeführt. In ihr wurde der bisherige Vorstand:

Frau **Schneider**, Hannover, Landesgruppenvorsitzende,
Herr **Huth**, Hildesheim, stellv. Vorsitzender,
Herr **Dumke**, Hannover, Schriftführer,
Fräulein **Steppan**, Hannover, Rechnungsführerin,
wiedergewählt.

Es ist ein besonderes Anliegen der Landesgruppe, die verschiedenartigen Zweige sprachheilpädagogischer Arbeit in einem Flächenstaat wie Niedersachsen zu koordinieren. Aus diesem Bemühen heraus wurde der Vorstand um zwei Mitglieder erweitert.

Herr **Bieneck**, Braunschweig, aus dem Bereich der Sprachheilfeürsorge und Herr **Herrmann**, Osterode/Harz, als Vertreter der Sprachheillehrer in ländlichen Bezirken, werden künftig zu allen Vorstandssitzungen zugezogen werden.

Am Nachmittag hörten die Mitglieder der Landesgruppe und viele Gäste — Mediziner, Pädagogen und Psychologen — zwei Vorträge:

Dr. med. **Wolfram Schweckendiek**, Facharzt für HNO-Krankheiten, spezialisiert auf Lippen-, Kiefer-, Gaumenspaltenoperationen, Marburg/Lahn, referierte über: „Die Lippen-, Kiefer-, Gaumenspalten- und ihre Behandlung unter besonderer Berücksichtigung der primären Veloplastik.“

Er unterstützte seine Ausführungen durch Lichtbilder und betonte die notwendige Teamarbeit aller Beteiligten, des Kieferchirurgen, des HNO-Facharztes, des Kieferorthopäden, des Zahnarztes und des Sprachheilpädagogen.

Über das Thema: „Ärztliche Gesichtspunkte zur Frage der Sprachbehinderungen und ihre Beziehungen zur Schwerhörigkeit“ sprach Dr. med. **Helmut Flock**, Facharzt für HNO-Krankheiten, Oberarzt der HNO-Klinik der Landeshauptstadt Hannover, beratender Facharzt der Schwerhörigen- und Sprachheilschule Hannover.

Auch dieser Vortrag wurde durch Bildmaterial veranschaulicht. Der Referent wies auf die neuen operativen und apparativen Möglichkeiten zur Hörverbesserung hin. Der Erfolg tympanoplastischer Operationen an Schülern der Schwerhörigenschule Hannover wurde durch vor und nach den Operationen gewonnene Audiogramme demonstriert. Bei der Besprechung der apparativen Hörverbesserung mit individueller Hörhilfe wurde auf die notwendige Mitarbeit des Fachpädagogen beim Hörtraining hingewiesen. Dr. Flock beendete seine Ausführungen mit einem dringenden Appell an die zuständigen Stellen, zur Früherfassung und -betreuung hörgeschädigter Kinder die notwendigen Einrichtungen bereitzustellen.

Die Landesgruppentagung wurde zum Anlaß genommen, wieder einmal in der Öffentlichkeit aufklärend über Sprachstörungen und Möglichkeiten ihrer Abhilfe zu wirken. Das geschah durch Pressekonferenzen und durch die Beteiligung des Rundfunks.
Hildegard Schneider

Arbeitstagung des erweiterten Vorstandes in München

Es ist nun schon Tradition geworden, daß der Erweiterte Vorstand der **Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland** in zweijährigen Abständen, jeweils ein Jahr zwischen den großen Tagungen, zu einer Geschäftssitzung zusammenkommt. In diesem Jahr trafen sich der Geschäftsführende Vorstand, die Vorsitzenden der Landesgruppen sowie Redaktion und Geschäftsführer unserer Zeitschrift in der Zeit vom 4. bis 5. Oktober in München. Als Vertreter der **Deutschen Gesellschaft für Sprach- und Stimmheilkunde** war deren Vorsitzender, Prof. Dr. Berendes, erschienen. Einige geladene Gäste nahmen ebenfalls an den Sitzungen teil: Dr. Rehwald, Meisenheim, von der **Arbeitsgemeinschaft für Hirntraumafolgen**, Prof. Dr. Jussen, Köln, Dr. Loebell, München und Herr Landesverwaltungsrat Kolibius, Köln.

Das **Rahmenprogramm** enthielt interessante Themen aus Theorie und Praxis der Sprachheilkunde bzw. Sprachheilpädagogik:

Jetziger Standort der Diagnose und Therapie bei Seelentauben (Ref. Dr. Loebell, München)

Phonetik und Logopädie. Grenzen und Berührungspunkte (Ref. Frau Prof. Dr. Weithase, München)

Ärztlich-pädagogische Gemeinschaftsarbeit an Sprach- und Stimmkranken (Ref. K. Leites, Hamburg)

Demonstrationen mit Stotterern (Fr. Jeßler, München)

Praktische Demonstrationen in der Sprachheilschule München, von Frau Braun und Herrn Klein eindrucksvoll gezeigt, rundeten das Bild dieser Arbeitstagung ab. Die **Sitzungen** waren angefüllt mit einem reichhaltigen Arbeitspensum. Hierbei nahmen einen wesentlichen Raum die z. T. lebhaften Diskussionen über die vom Geschäftsführenden Vorstand ausgearbeiteten neuen **Satzungen** ein. Diese wurden nach einigen Änderungsvorschlägen beschlossen, damit sie der nächsten Delegiertenversammlung zur Beschlußfassung vorgelegt werden können.

Die **Verfahrensordnung** für die Ausschreibung eines „Ehrenpreises für hervorragende Arbeiten auf dem Gebiet der Sprach- und Stimmheilpädagogik“ wurde einstimmig angenommen.

Die Diskussionen um den **Programmentwurf** für die Arbeits- und Fortbildungstagung 1966 in **Köln** erweiterten sich teilweise zu einem interessanten Kolloquium über hirntraumatische Fragen.

Aus Zeitmangel kamen die Berichte der Landesgruppenvorsitzenden leider zu kurz. Dafür war den Teilnehmern während der abschließenden Busfahrt an den Tegernsee genügend Gelegenheit gegeben, angeregt von der herbstlichen Schönheit der oberbayrischen Landschaft, einen überregionalen fachlichen (und auch privaten) Gedankenaustausch zu führen, wovon reger Gebrauch gemacht wurde.

Abschließend kann gesagt werden, daß in München wertvolle Ergebnisse sowohl in organisatorischer als auch in fachlicher Hinsicht erzielt worden sind. Für den harmonischen Verlauf und die gute Organisation sei den verantwortlichen Damen und Herren gedankt.

Klaus Wegener

Wichtiger Hinweis!

Bitte legen Sie den beiliegenden Berichtigungsbogen in Heft 2 / 1965 unserer Zeitschrift „Die Sprachheilarbeit“.

Wir danken Ihnen.

Die Redaktion

Bücher und Zeitschriften

Johannes Wulff: Wenn ein Kind nicht richtig spricht. Wartenberg und Weise. 2 Hamburg 50, Theodorstr. 41. 8 Textseiten, DM 0,50 (Bei Bezug ab 50 Stück direkt vom Verlag Mengenrabatt),

Die Aufklärungsschrift mit dem Untertitel „Hinweise für die Eltern sprach- und stimmgeschädigter Kinder“ ist von der Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland herausgegeben. Der einleitende Abschnitt orientiert über die kindliche Sprachentwicklung. Danach werden in kurzer und verständlicher Form — aber doch durchaus erschöpfend — systematisch die Hauptformen der kindlichen Sprach- und Stimmstörungen besprochen (Stammeln, Lispeln, Näseln, Stottern, Poltern, Störung der Formen- und Satzbildung, Ausbleiben der Sprachentwicklung, Sprechschweigen, Heiserkeit). Der Darstellung der Merkmale der jeweiligen Störung folgen jeweils Hinweise auf die notwendigen ärztlichen, erzieherischen und fachpädagogischen Maßnahmen. Zum Schluß wird die Notwendigkeit der Sprach- und Stimmbehandlung für die Entwicklung des lautrichtigen, fließenden und mühelosen Sprechens betont und auf die nächstgelegene Beratungs- und Behandlungsstelle hingewiesen. Eine solche Schrift ist lange entbehrt und eine wertvolle Hilfe für alle, die mit der Beratung der Eltern sprach- und stimmgeschädigter Kinder zu tun haben und ihnen etwas in die Hand geben möchten. Sie sollte daher bei allen Beratungsstellen, Schulen, Schulärzten, Gesundheitsämtern usw. ständig zur Verfügung stehen.

Wiechmann

Enzyklopädisches Handbuch der Sonderpädagogik und ihrer Grenzgebiete. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage des „Enzyklopädischen Handbuches der Heilpädagogik“. Herausgegeben von Professor Dr. Gerhard Heese (Hannover) und Professor Dr. Dr. Hermann Wegener (Kiel). Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg, 1965.

2. Lieferung: Auge — Biologieunterricht

3. Lieferung: Biologieunterricht — Didaktik

Subskriptionspreis je Lieferung 14,50 DM (erlischt bei Vorliegen des Gesamtwerkes). In Heft 2/1965 dieser Zeitschrift sind wir bereits auf das Gesamtwerk entsprechend eingegangen. Diese Rezension befaßt sich daher lediglich mit der 2. bzw. 3. Lieferung.

Es ist den Herausgebern zu danken, daß sie sich bei entsprechenden Stichworten, wie z. B. „Ausbildung der Lehrer an Sonderschulen“, nicht auf die Bundesrepublik beschränkt, sondern auch die entsprechenden Verhältnisse in Mitteldeutschland angeführt haben. (Über **Sonderpädagogik im Ausland** sollen am Schluß des Handbuches ebenfalls Artikel erscheinen.)

Wie sehr seit dem Erscheinen der 2. Auflage im Jahre 1934 die Psychologie das Gebiet der Sonderpädagogik durchdrungen hat, kann man den folgenden Stichworten, die neu aufgenommen worden sind, entnehmen: „Ausdruck der Intelligenzschwäche“, „Ausdruckspsychologie“, „Aussagepsychologie“, „Bewußtsein“, „Denkpsychologie“.

Das Stichwort „Beruf“, mit den Untertiteln „Berufsberatung“, „Berufswahl“, „Berufsausbildung“, ist umfangreich bearbeitet worden. Da es außerdem eine Aufgliederung nach allen Sparten der Sonderpädagogik erfahren hat, sind ihm allein 68 Seiten eingeräumt worden. Von wahrhaft „enzyklopädischer“ Auffassung zeugen die einleitenden Artikel zu diesem Stichwort, die keine sonderpädagogischen Probleme aufwerfen, jedoch umfassende und grundlegende Kenntnisse vermitteln, die zum Thema Beruf und damit im Zusammenhang hinsichtlich der Rehabilitation behinderter Kinder sehr wichtig sind.

Das Stichwort „Deutschunterricht in der Sprachheilschule“, von Frau H. Schneider, Hannover, bearbeitet, gibt in Kurzform einen ausgezeichneten Überblick über die Problematik dieses ureigensten Faches der Schüler, die an dem leiden, „was den Inhalt des Deutschunterrichtes ausmacht.“

Der Rezensent hofft, daß nur ausnahmsweise jede zweite Seite entweder am äußeren oder oberen Rand auseinander zu schneiden war, wie es ihm bei beiden Lieferungen ergangen ist. Diese Buchbinderarbeit sollte in einen Preis von 14,50 DM einkalkuliert sein.

Klaus Wegener

BLICK IN ANDERE FACHZEITSCHRIFTEN

In unserer Zeitschrift ist von Beginn an darauf Wert gelegt worden, neben zahlreichen Buchbesprechungen unsere Leser auch über das übrige Fachzeitschriftenangebot möglichst breit zu informieren. Da die Redaktion die Hefte der „Sprachheilarbeit“ ständig verbessern will, suchen wir nach neuen Wegen, z. B. auch diese Informationen in noch zweckmäßigerer Form den Interessenten zu vermitteln.

So könnten wir beispielsweise diese Kurzreferate über andere Zeitschriftenartikel in der „Sprachheilarbeit“ auf perforierten Blättern bringen, die nur einseitig bedruckt werden sollten. Der interessierte Leser kann dann diese Blätter leicht heraus-trennen, zerschneiden und auf Karteikarten kleben. Er gewinnt somit bald eine ständig wachsende Sammlung der neuesten Zeitschriftenbeiträge aus unserem Fachgebiet und seinen Nachbarbereichen.

Lieber Leser, schreiben Sie uns einmal Ihre Meinung zu diesen Plänen der Redaktion. Teilen Sie auch mit, ob Sie bei einer solchen Verbesserung evtl. sogar eine kleine Erhöhung des Bezugspreises unserer Zeitschrift in Kauf nehmen würden. Die Kurzinformationen über Arbeiten aus anderen Fachzeitschriften werden künftig etwa wie untenstehend gestaltet werden. Bitte nennen Sie uns Ihre Ansicht auch über diese Gestaltung, denn nur bei ständiger Mitarbeit unserer Leser kann die „Sprachheilarbeit“ weiterhin das sein oder in noch besserer Form werden, was sie sein will: ein brauchbares Hilfsmittel der sprachheilpädagogischen Theorie und Praxis!

NEUE BLÄTTER FÜR TAUBSTUMMENBILDUNG

B. Fischer: Welche Anforderungen sind an die Gestaltung eines Lesebuches zu stellen? Neue Bl. f. Taubstummensbildung, 18. Jahrg., (1964), Heft 1/2, S. 18—25.

Es werden Wünsche und Forderungen für ein Lesebuch aufgestellt, welches gehörlosen Kindern ein wirklich brauchbares Hilfsmittel sein soll, um noch besser mit Sprache und in der Sprache für die Gemeinschaft erzogen und gebildet werden zu können.

Arno Schulze: Streiflichter aus der Geschichte des Taubstummensbildungswesens. Neue Bl. f. Taubstummensbildung, 18. Jahrg. (1964), Heft 1/2, S. 30—34.

An Hand einiger Fachaufsätze aus dem Jahre 1904 wird gezeigt, welche zum Teil noch heute aktuellen Probleme schon damals angesprochen wurden. Es soll damit nicht nur ein Beitrag zur Fachbibliographie gegeben werden, sondern auch der Hinweis, die Fachgeschichte stärker als bisher zu beachten und auszuwerten.

H. Götzen: Zur Frage der fachlichen Orientierung von Erziehern und Erzieherinnen in der Taubstummensbildung. Neue Bl. f. Taubstummensbildung, 18. Jahrg. (1964), Heft 1/5, S. 123—131.

Die Arbeit beschäftigt sich mit Fragen der Ausbildung des Erziehungspersonals an Taubstummens-Internaten. Die große Bedeutung einer gründlichen fachlichen Schulung wird herausgestellt, und es werden dazu Beispiele aus dem Ausbildungsprogramm des Verfassers gegeben.

Kl. Schulte: „Wie geht Dich gut“. Analysen sprachlicher Fehlleistungen jugendlicher Gehörloser. Neue Bl. f. Taubstummensbildung, 18. Jahrg. (1964), Heft 4/5, S. 112—123. Die in dieser Arbeit geschilderten Beispiele sprachlicher Fehlleistungen der Gehörlosen sollten nach Ansicht des Verfassers den Taubstummenslehrer veranlassen zu prüfen, ob seine bisherige Einsicht in die geistige Struktur unserer Sprache schon genügt, um die Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Sprachanbildung voll auszu-schöpfen. Deshalb wird besonders auf die Schwierigkeiten einer Sprachanbildung mit ungenügenden sprachlichen Mitteln und Voraussetzungen hingewiesen.

Werner Bonczek: Vereinheitlichungsversuche und Standardisierungsvorschläge für die Audiometrie. Neue Bl. f. Taubstummensbildung, 18. Jahrg. (1964), Heft 8/9, S. 247—253.

Es wird hauptsächlich über Standardisierungsvorschläge berichtet, die HAHNBROCK auf einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Audiologen im März 1962 referierte. Die sich aus dem Referat und der nachfolgenden Diskussion ergebenden Gesichtspunkte werden dargelegt, wobei Bonczek die nun als verbindlich gelten-den neuen Zeichen und Vordrucke für die Ton- und Sprachaudiometrie als ersten Schritt einer Vereinheitlichung auf diesem Gebiete begrüßt.

F. Höfler: Gedanken über Gebärde und Handalphabet. Neue Bl. f. Taubstummensbildung, 18. Jahrg. (1964), Heft 10, S. 297-301.

Taubstumme sollen möglichst gut sprechen lernen, darum muß die Gebärdensprache bekämpft werden. Diese Forderung betont der Verfasser sehr, er bejaht aber die Verwendung des Handalphabets zur Unterstützung und Förderung der Sprachanbildung.

F. Höfler: Schwerhörig oder taub? Neue Bl. f. Taubstummenbildung, 18. Jahrg. (1964), Heft 10, S. 309-313.

Die Entscheidung, welche hörgeschädigten schulpflichtigen Kinder in die Taubstummenschule und welche in die Schwerhörigenschule gehören, ist nicht leicht zu treffen, sagt der Autor. Er untersucht deshalb die Möglichkeit, bei der Zuweisung die vorliegenden Hörreste, das Ergebnis der Hörprüfung und die festgestellte Eignung zum Tragen eines Hörgerätes als Grundlage zu verwenden, kommt aber zu dem Schluß, daß auch dies noch nicht ausreicht. Nur die praktische Erfahrung könne die Basis für eine adäquate Zuweisung sein, meint der Verfasser, und deshalb sollte die Auswahl erst nach einer längeren Beobachtungszeit erfolgen.

FOLIA PHONIATRICA

G. Meinhold: Zur Objektivierung der postoperativen Sprachfunktion bei Patienten mit Gaumenspalten. Folia phoniatica, Vol. 16 (1964), No. 2, S. 81-96.

Um Sprechergebnisse bzw. Operationserfolge objektiv zu beurteilen, wird eine auditive Untersuchung der Geräuschlaute an Hand der Schallaufnahme eines Ganztextes von einer Minute Dauer vorgeschlagen. Verf. meint, es reiche für die Praxis aus, wenn man für die Beurteilung die Explosivlaut-Realisation zugrunde legt. Er führt als Beispiel einen Vergleich von Patienten mit Pharynxplastiken nach verschiedenen Methoden an und glaubt, eine sehr günstige Prognose bei denen nach SANVENERO-ROSELLI beweisen zu können.

Felix Trojan: Dynamischer und melischer Akzent. Folia phoniatica, Vol. 16 (1964), No. 2, S. 97-108.

Ein Stierkalb und ein Meerschweinchen wurden binaural vertäubt, die Wirkung wurde mit der von Vertäubungsversuchen beim Menschen verglichen. Alles scheint darauf hinzudeuten, „daß die Kontrolle der Phonation durch das Gehör eine entwicklungsgeschichtlich späte Funktion ist.“ Aus einem Überblick über die Entwicklung der Stimmgebung in der Tierreihe resultiert die weitere Erkenntnis, „daß dynamische Unterschiede allein schon von den ältesten Teilen des laryngalen Stimmapparates hervorgebracht werden können, während Tonalabstufungen in der Vollkommenheit, wie sie die menschliche Sprache oder gar der Gesang aufweist, ein Zusammenspiel später entstandener oder in den Dienst der Stimmgebung gestellter Organe voraussetzt. Eine besonders enge Bindung an den Registermechanismus und die Höhenadaptation des Kehlkopfes zeigt die sprachliche Akzentuierung in der Mannigfaltigkeit ihrer Formen“.

Eleanor Luse, Heisse, J. u. Foley, J.: The Vocal Approach in the Correction of Cleft Palate Speech. Folia phoniatica, Vol. 16 (1964), No. 2, S. 123-129.

Bei Gaumenspaltenträgern wurden Röntgenaufnahmen des Hypopharynx und des weichen Gaumens gemacht. Dabei zeigten sich während der Aussprache des „d“ erhöhte Spannungen in den oberen Luftwegen. Nach Stimmtraining wurden jedoch bedeutende Entspannungen beobachtet. Auch die vor Behandlung festgestellte stärkere Annäherung des weichen Gaumens an die hintere Rachenwand fiel nach Besserung der Phonation weg.

D. A. Weiß: Logopedic Observations in a Mental Hospital. Folia phoniatica, Vol. 16 (1964), No. 2, S. 130-138.

Vom Autor als vorläufig gekennzeichnete logopädische Untersuchungen bei verschiedenen Gruppen der Schizophrenie haben deutliche Unterschiede zwischen den begleitenden Artikulationsstörungen ergeben. Man verspricht sich somit wertvolle Hinweise auf den individuellen Beginn der Geisteskrankheit. Ein bestehendes Stottern wirkt verstärkt, wenn sich die Psychose vertieft, so daß man von hier aus wiederum zu wertvollen Aussagen zur inneren Struktur des Stotterns gelangen kann. Bei Schizophrenen könne man keine typische Stimme feststellen, obwohl diese bei ihnen meist hoch, schwach und matt erscheint. Die besonders starke und wohl lautende Stimme der Manischen habe demgegenüber fast eine differentialdiagnostische Bedeutung.

C. Worster-Drought: An Unusual Form of Acquired Aphasia in Children. Folia phoniatica, Vol. 16 (1964), No. 3, S. 223-227.

Es wird eine ungewöhnliche Form erworbener Aphasien bei 6 Mädchen und 4 Knaben beschrieben. Das Leiden begann im Alter von 5 bis 6 Jahren mit oder ohne epileptische Anfälle (die sich nicht wiederholten) mit nachfolgendem, später gebessertem Hörverlust. Bald konnte gesprochene Sprache nicht mehr verstanden werden, und schließlich kam es zum Verlust oder zu einer Schwäche der motorischen Sprache. Cerebrospinal-Flüssigkeit und Luftencephalogramm normal, EEG pathologischer Befund, besonders in den Seitenpartien des Schläfenlappens. Die nicht an Sprache gebundene Intelligenz blieb erhalten.

Jana Ondráčková, Prag: Zur Untersuchung der physiologischen Tätigkeit der Sprechorgane in den supraglottischen Höhlen. Folia phoniatrica, Vol. 16 (1964), No. 3, S. 172-182.

1000 Röntgenaufnahmen und ein Röntgen-Tonfilm wurden im Hinblick auf die physiologische Tätigkeit der Sprechorgane analysiert mit dem Ergebnis, daß für die spezifischen Artikulationsprozesse der Vokale „verschiedene Grade der Muskelspannung der weichen Teile der Sprechorgane und ihre gegenseitige Kombination relevant sind.“ Dadurch wird die Veränderlichkeit der Mund- und Rachenhöhle möglich.

F. McConnell: Response of Two Groups of Non-language Children to Training. Folia phoniatrica, Vol. 16 (1964), No. 3, 1964. S. 172-182.

Verfasser untersuchte eine Gruppe von Kindern, welche nicht sprachen und auf Töne nicht reagierten, obgleich ihr Gehörorgan funktionell in Ordnung war. Er verglich sie mit einer Gruppe peripher tauber Kinder hinsichtlich der sprachlichen Fortschritte während eines akustisch ausgerichteten Schulprogrammes. Dabei wirkten sich intensive akustische Reize bei den nicht peripher erkrankten Kindern günstig aus.

J. B. de Quiros, Buenos Aires: Dysphasia and Dyslexia in School Children. Folia phoniatrica, Vol. 16 (1964), No. 3, S. 201-222.

Die Schulalter-Dysphasie wird als eine Schwäche beschrieben, die hauptsächlich durch eine Verzögerung des Lernvorganges von Lesen und Schreiben ausgezeichnet ist, die nicht durch nachweisbare Anomalien des Sprechapparates, des Gehörs oder der psychischen Vorgänge und der Intelligenz bewirkt ist. 1278 Schulkinder der Stadt Rosario in Argentinien wurden in dieser Hinsicht überprüft und die statistischen Resultate nach den verschiedenen Prüfmethoden werden mitgeteilt.

Maria Mussafia, Brüssel: Le rôle de l' hérédité dans les troubles du langage. Folia phoniatrica, Vol. 16 (1964), No. 3, S. 228-238.

Bei Sprachstörungen soll eine Praedisposition des nervösen Terrains und eine familiäre Sprachschwäche bestehen, es ist aber schwierig, den hereditären Anteil sicher zu bestimmen, weil immer auch die Möglichkeit der Nachahmung besteht. In dieser Arbeit wird aber versucht, die bedeutende Rolle der Vererbung bei den Sprachstörungen wieder einmal nachzuweisen.

H. Gundermann u. Christa Lüth: Zur Problematik der Stimmleistung bei Lehrern während des Unterrichts. Folia phoniatrica, Vol. 16 (1964), No. 4, S. 243-248.

Die Arbeit berichtet über vorbereitende Untersuchungen für einen Stimm-Eignungstest, um entsprechende prognostische Aussagen über Anwärter von Stimm-Berufen zu ermöglichen. Dazu wurde die Stimmleistung von 100 Lehrern während des Unterrichts mit einem Lautstärkemesser überprüft.

J. Pahn: Der therapeutische Wert nasaliertter Vokalklänge in der Behandlung funktioneller Stimmerkrankungen. Folia phoniatrica, Vol. 16 (1964), No. 4, S. 249-263.

Als vorteilhaft bei der Behandlung funktioneller Stimmstörungen erwiesen sich Übungen mit nasalierten Vokalklängen. Mit der positiven Veränderung des Stimmklanges konnten durch Röntgenaufnahmen Veränderungen der Organlage festgestellt werden.

M. D. Steer: The 1966 World-Wide Study of Programs in Speech and Hearing Disorders. Folia phoniatrica, Vol. 16 (1964), No. 4, S. 264-270.

Die 1959-1960 durchgeführte Studie sollte klären, ob ein internationales Unterstützungsprogramm auf dem Gebiete der Hör- und Sprachstörungen gewünscht wird. Spezialisten in aller Welt erhielten einen Fragebogen, überall zeigte man sich an einem internationalen Lehrer-, Studenten- und Gedankenaustausch interessiert.

A. G. Epstein: Auditory Memory Span for Language. Folia phoniatrica, Vol. 16 (1964), No. 4, 271-289.

Bei 50 amerikanischen Kindern wurde die Gehörs-Erinnerungsspanne mit Hilfe von Tests untersucht. Die Knaben schnitten besser bei den bedeutungslosen Silben ab, die Mädchen bei Sätzen, die Unterschiede scheinen jedoch nicht signifikant zu sein. Auch 69 Fälle von verzögerter Sprachentwicklung bei dänischen Kindern wurden getestet. Nach den Ergebnissen vermutet d.V. einen Zusammenhang zwischen der verminderten Erinnerungsspanne für die Sprache und der verzögerten Sprachentwicklung.

J. Langova u. M. Moravek: Some Results of Experimental Examinations among Stutterers and Clutterers. Folia phoniatrica, Vol. 16 (1964), No. 4, S. 290-269.

Resultate des EEG, des Lee-Effektes und der Verwendung von Chlorpromazin und Dexfenmetrazin bei Patienten mit Stottern, Poltern und Stottern-Poltern werden dargeboten, und eine Ursachenerklärung dieser Sprachkrankheiten wird versucht.

M. H. Charlton: Reading Difficulty and Language Type. Folia phoniatrica, Vol. 16 (1964), No. 4, S. 297-303.

Die bei einem Patienten festgestellte Dyslexie hing von zwei Faktoren ab, einmal „vom Typus der sensorischen Aufnahme — stark beeinflusst vom neurologischen Krankheitsgeschehen —“, zum anderen „von der relativen Wichtigkeit der verschiedenen Typen der sensorischen Aufnahmen für besondere Sprachen, die er zu lesen versucht.“

HEILPÄDAGOGISCHE WERKBLÄTTER

Edwin Kaiser: Das behinderte Kind und seine Sonderschulung. Heilpäd. Werkblätter, 33. Jahrg. (1964), Nr. 2, S. 46—66.

Der Autor, Präsident der Schweizerischen Hilfsgemeinschaft für Geistesschwache, schildert die verschiedenen Behinderungen und ihre Sonderbeschulung. Auch die Arbeit der Vereinigten für Behinderten-Hilfe wird erwähnt und die Aufgaben der Eidgenössischen Invaliden-Versicherung werden dargestellt. Am Schlusse werden die amtlichen, privaten und gemeinnützigen Beratungsstellen in der Schweiz angegeben.

Eduard Montalta: Die Ausbildung der Heilpädagogen. Heilpäd. Werkblätter, 33. Jahrg. (1964), Nr. 2, 83-85.

Die Schweizer Ausbildungsstätten und ihre Aufgaben werden kurz skizziert. Es handelt sich dabei um das 1912 gegründete Institut des Sciences de l'éducation in Genf, das 1924 gegründete Heilpädagogische Seminar in Zürich und das seit 1934 bestehende Heilpädagogische Institut in Freiburg/Schweiz. Zum Erfahrungsaustausch und zur Wahrnehmung der Interessen des Berufsstandes sind die Ausbildungsstätten in einem Verband zusammengeschlossen.

Alphons Mathis: Logopädische Arbeit bei Epileptikern. Heilpäd. Werkblätter, 33. Jahrg. (1964), Nr. 3, S. 110-113.

In diesem Auszug aus seiner Seminararbeit zur Erlangung des Diploms in Logopädie am Institut für Pädagogik, Heilpädagogik und Angewandte Psychologie der Universität Freiburg/Schweiz bietet der Verfasser kurze Bemerkungen zur Behandlung epileptischer Sprachstörungen.

Ruth Nager: Sprachtherapie in England. Heilpäd. Werkblätter, 33. Jahrg. (1964), Nr. 3, 113-118.

Die Ausbildung, Weiterbildung und Praxis der englischen Speech Therapists wird beschrieben. Nach den Aussagen der Verf. bestehen heute in England acht Ausbildungsschulen mit 3-jährigem Lehrgang, weiter gibt es lokale Arbeitskreise, Weiterbildungskurse, Mitteilungsblätter und eine Fachzeitschrift. Die Arbeitsbedingungen der Logopäden sind zum Teil noch ungünstig.

Beatrice Furrer: Therapeutische Möglichkeiten der Musik bei stark geistesschwachen Kindern in der heilpädagogischen Hilfsschule. Heilpäd. Werkblätter, 33. Jahrg. (1964), Nr. 3, S. 119—126.

Mittels musiktherapeutischer Übungen sollen torpide und erethische Typen beeinflusst werden, um so diese Extremvarianten einander anzugleichen und echte Bildungsarbeit zu ermöglichen.

Ingeborg May: Das Case-Work als pädagogisches Mittel beim Miteinbezug der Eltern in die heilerzieherische Aufgabe des Heimes. Heilpäd. Werkblätter, 33. Jahrg. (1964), Nr. 5, S. 214-218.

Verf. geht der Frage nach, inwieweit man die Beziehungen des Heimkindes zu seinen Eltern mit der Heimsituation in Einklang bringen kann. In der Case-Work-Methodik wird ein Mittel der Spannungsüberwindung gesehen, besonders zwischen Elternhaus und Heimleitung. Diese Methodik versucht auch, die Familienstörung zu ergründen und zu beseitigen, um so die kindlichen Erziehungsschwierigkeiten mit abzubauen.

SCHULE UND PSYCHOLOGIE

Wolfdietrich Siersleben: Therapie und schulpädagogische Maßnahmen. Schule und Psychologie, 11. Jahrg. (1964), Heft 9, S. 263-270.

Die Arbeit bringt eine kritische Betrachtung zum Fragenkomplex gezielter differenziell-pädagogischer und therapeutischer Maßnahmen in der Schule. Das Problem, ob durch die Vereinigung therapeutischer und pädagogischer Haltung ein Optimum erreicht werden kann, wird verneint! Dazu wird gesagt, daß dem, der die Therapie übernimmt, die Vertrauenswürdigkeit genommen würde, wenn er zugleich die Erziehung mit ihren Forderungen vertreten soll, im umgekehrten Falle aber würde

es den Verlust der zwingenden Konsequenz bedeuten. Nach einem Vorschlag des Autors soll die therapeutische Arbeit des Schulpsychologen als „Schülerhilfe“ bezeichnet werden, um die bereits mehr oder weniger festgelegten Begriffe wie Therapie und Heilpädagogik zu umgehen und den Begriff Orthopädagogik zu vermeiden.

DIE SONDERSCHULE

Hans Joachim Ohrt: Schwachsinnige Gehörlose. Die Sonderschule, 9. Jahrg. (1964), Heft 4, S. 213—223.

„Es wird versucht, die Problematik der Bildung und Erziehung schwachsinniger gehörloser Kinder vor allem unter dem Gesichtspunkt der Differenzierung zu umreißen“. Erschwert wird diese Arbeit nach Meinung des Verfassers dadurch, daß noch immer keine grundlegende Psychologie des gehörlosen Kindes geschrieben wurde. Er würde eine breit angelegte Materialsammlung für weitere Untersuchungen begrüßen.

P. Seidner: Behandlung psychogener Stimmstörungen. Die Sonderschule, 9. Jahrg. (1964), Heft 4, S. 242-245.

Verfasser will die Beziehungen von Hemmungen und Konflikten zu körperlichen Verspannungen, falscher Atmung und gestörter Stimme nachweisen. Dabei zeigte er einen Behandlungsweg, der durch Entspannung und „abdominalverbundenes“ Atmen zu einer natürlichen, freien und mühelosen Tongebung führt.

LEBENSILFHE

Fritz Stöckmann: Das postencephalitische Kind. Lebenshilfe, Heft 4 (1964), S. 178-182. Die Encephalitis wird kurz beschrieben, ebenso werden die Folgeschäden behandelt. Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß das postencephalitische Kind eine intensive mehrdimensionale Behandlung erhalten muß, die nur in Teamarbeit verschiedener Fachleute (Ärzte, Heilpädagogen, Sozialarbeiter) geleistet werden kann.

Brigitte Schlauderbach: Das Handpuppen- und Stegreifspiel bei Hilfsschulkindern. In „Aus wissenschaftlichen Hausarbeiten“. 2. Beiheft der Zeitschrift „Die Sonderschule“, 9. Jahrg. (1964), S. 19-24.

An Hand von Beispielen aus der Praxis wird gezeigt, daß Handpuppen- und Stegreifspiele auch bei Hilfsschülern die Gesamtpersönlichkeitsentwicklung fördern. Das heilpädagogische und allgemein-erzieherisch gelenkte Spiel kann auch wesentlich zur sprachlichen Entwicklung dieser Kinder beitragen. Diese Arbeitsweise sollte aber nicht zum Schwerpunkt des heilpädagogischen Tuns werden, sondern gleichberechtigt neben den anderen Verfahren stehen.

Dieter Linke: Die Möglichkeiten der Verwendung optischer Hilfsmittel an Sehschwachenschulen. In „Aus wissenschaftlichen Hausarbeiten“. 2. Beiheft der Zeitschrift „Die Sonderschule“, 9. Jahrg. (1964), Seite 45—55.

An den Sehschwachenschulen in Halle, Leipzig und Weimar wurden Untersuchungen angestellt zur Frage, wie eine Verwendung optischer Hilfsmittel bei unterschiedlichem Befund und Sehvermögen möglich sei, und welche Sehhilfe die besten Voraussetzungen erfüllt. Als idealstes Hilfsmittel — besser als alle Lupen — wurde die Fernrohrbrille erkannt. Am erfolgversprechendsten ist die Verwendung optischer Hilfsmittel bei einem Sehvermögen zwischen 1/5 und 1/10; bei einem Visus unter 1/2 ist sie zwecklos. Bis auf einige Ausnahmen können opt. Hilfsmittel bei allen Augenkrankheiten angewendet werden.

Urda Winkler: Übungsmaterial für die Behandlung des Stotterns bei Vorschulkindern. In „Aus wissenschaftlichen Hausarbeiten“. 2. Beiheft der Zeitschrift „Die Sonderschule“, 9. Jahrg. (1964), Seite 56—63.

Wichtig für die Sprachübungsbehandlung und die Umerziehung der Sprache stotternder Vorschulkinder sind sieben „Sprechleistungsstufen“, die noch in einzelne Etappen unterteilt werden. Aus Platzgründen wird nur für die sechste Stufe „Das Erzählen nach unbekanntem Bildern“ geeignetes Übungsmaterial angegeben. Ferner wird gezeigt, wie man mit diesen Bildern arbeiten kann.

Arno Schulze

Hauptschriftleiter: Arno Schulze, 3570 Kirchhain, Landkreis Marburg/Lahn, Berliner Straße 11

Schriftleiter: Klaus Wegener, 1 Berlin 51, Emmentaler Str. 79 a, Tel. 49 38 59
Geschäftsstelle: Heinrich Kleemann, 1 Berlin 27, Moränenweg 61, Tel. 43 61 94
Druck: Bruno Makowski, 1 Berlin 44, Hermannstraße 43, Tel. 62 06 52

Preis pro Heft 2,40 DM, erscheint viermal p. a.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte können wir keine Gewähr übernehmen. Wenn Rücksendung gewünscht wird, bitte Porto beifügen!

Die in der „Sprachheilarbeit“ abgedruckten und mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel stellen deren unabhängige Meinung und Auffassung dar und brauchen mit den Ansichten der Arbeitsgemeinschaft oder der Redaktion nicht übereinzustimmen.

SCHRIFTENREIHE

der Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland e.V.

Vertrieb durch Wartenberg + Weise, 2 Hamburg-Altona, Theodorstraße 41

Postscheckkonto Hamburg 3088 13

Übungsblätter zur Sprachbehandlung

1. Folge: Für Lispler. Von J. Wulff, 16 Seiten 0,80 DM
 2. Folge: Für Sch-Stammer und Sch-Lispler. Von J. Wulff, 16 Seiten 0,80 DM
 3. Folge: Für K- und G-Stammer. Von J. Wulff, 12 Seiten 0,80 DM
 4. Folge: Für R-Stammer (zur Erlernung des Zungen-R). Von J. Wulff, 12 Seiten 0,80 DM
 5. Folge: Für Kinder mit Sprachverzögerung und Stammeln. Von J. Wulff. Neue, erweiterte Auflage, 32 Seiten 1,60 DM
 6. Folge: Für Heisere und Stimmchwache. Von J. Wulff, 16 Seiten 0,80 DM
 7. Folge: Für geschlossenes Näseln. Von J. Wulff, 8 Seiten 0,80 DM
 8. Folge: Für die Behandlung des offenen Näsels. Von J. Wulff, Neue, erweiterte Auflage, 24 Seiten 1,20 DM
 9. Folge: Spiele und Übungen zur Sprachbildung (Lehrgang für agrammatisch sprechende Kinder). Von H. Staps, 48 Seiten 3,— DM
 10. Folge: Für die Erziehung zum gesunden und mühelosen Sprechen (für stimmkranke Erwachsene). Von J. Wulff, Neue, erweiterte Auflage, 56 Seiten 3,30 DM
 11. Folge: Stimmeinsatzübungen für Stotterer und Stimmgestörte. Von J. Wulff, 12 Seiten 0,80 DM
 12. Folge: Die sprachheilverpädagogische Spielserie. Spiel-, Beschäftigungs- und Übungsreihen für stotternde Kinder und Jugendliche. Von Arno Schulze, 32 Seiten 2,20 DM
 13. Folge: Für Kehlkopfektomierte, Sprachlehrgang zur Ausbildung der Ruktussprache. Von Emil Rees, 28 Seiten 2,60 DM
 14. Folge: Für die Beseitigung von Stimmbildungsfehlern und die Erziehung zur gesunden und mühelosen Stimmgebung. Von J. Wulff. 28. S. 2,60 DM
 - Ratschläge für die Eltern eines stotternden Kindes. Von M. Friedländer 0,25 DM
 - A-Streifen (Lautstreifen zur Registrierung des Stammelns). Von P. Lükking 0,05 DM
 - Merkblatt zum Lautstreifen. Von P. Lükking 1,— DM
 - B-Streifen (Lautstreifen zur Registrierung des Stotterns). Von P. Lükking 0,05 DM
 - Die Symptome des Stotterns und ihre Registrierung (Der B-Streifen). Von P. Lükking 2,— DM
 - Tabelle der Randsymptome 0,20 DM
 - Denkschrift über öffentliche Fürsorgeeinrichtungen für Sprachkranke 0,70 DM**
 - Statistische Angaben über Einrichtungen des Sprachheilwesens in der Bundesrepublik Deutschland 8,— DM**
 - Sonderdruck: „Grundsätzliches zur Behandlung der Aphasien“. Von Prof. Dr. Dr. med. Anton Leischner 1,— DM**
- Tagungsberichte:**
- a) Theorie und Praxis der Stottertherapie, Hamburg 1955 vergriffen
 - b) Stimme und Sprache, Hamburg 1956 vergriffen
 - c) Notwendigkeit und Problematik der Team-Arbeit bei der Therapie von Sprachstörungen, Berlin 1958 7,50 DM
 - d) Gemeinschaftstagung für allgemeine und angewandte Phonetik vom 3. bis 6. Oktober 1960 in Hamburg, 243 Seiten, kartoniert 8,— DM
 - e) Akustische und motorische Probleme bei der Sprach- und Stimmbehandlung, Hildesheim 1962, 188 Seiten, kartoniert 22,50 DM
 - f) Die Rehabilitation der Sprachgeschädigten und das Bundessozialhilfegesetz, Hamburg 1965, 163 Seiten, kartoniert 18,75 DM

